

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 42

Duisburg, den 18. Oktober 1930

31. Jahrgang

Der 13. Oktober und die christliche Arbeiterschaft

Man hat dem Zusammentritt eines Reichstages kaum je mit einer solchen Spannung entgegengesehen wie dem am 13. Oktober. Selten war eine Lage ungewisser, selten war die Gesamtsituation schwieriger, die Wirtschaftsverhältnisse drückender als heute. Es bedarf der Verantwortungskraft und der ungebeugten Hingabe aller führenden Menschen an die Zukunftsgestaltung unseres Volkes, wenn aus der tausendfachen Not endlich der Weg zum wirklichen Aufstieg freigemacht werden soll.

Die Regierung Brüning hat ein weitreichendes Sanierungsprogramm vorgelegt. Es wägt nach allen Seiten ab, sucht alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, und dennoch kommt es nicht daran vorbei, nach mancher Seite hin Zäunen einzubauen, um das Gesamte zu sichern. Wir selbst, so sehr man sich zur Tat des Programms bekennt, stehen nicht in allen Punkten vorbehaltlos auf dem Boden des Programms. Hinsichtlich Arbeitslosenversicherung, Preispolitik, Beamtenpolitik, Lohnfragen wünschen wir Ergänzungen oder eine bestimmte Festigung. Wir sehen auch nicht ein, warum z. B. die Arbeiterschaft sofort zur Tragung der Lasten beitragen soll und die Beamenschaft erst ab 1. April 1931. Das sind alles Fragen, die der Klärung und Sicherung unbedingt und schnell bedürfen.

Die Arbeiterschaft würde es nicht verstehen, wenn — wie wir bereits in der vorigen Nummer schrieben — ihre Front

als der schwächere Teil stärker mitgenommen werden sollte als die anderer Schichten. Die Arbeiterschaft wird Opfer bringen um der Gesamtheit willen, aber sie verlangt mit Recht, daß alle Schichten gemäß ihrer Leistungsfähigkeit in kürzester Zeit mit herangezogen werden.

Wir wünschen nur, daß es gelingt, mit legalen Mitteln das Volk aus der Notzeit herauszuführen. Dazu soll ja auch die Durchführung des Regierungsprogramms dienen.

Aber mit diesem Programm allein ist es ja noch nicht getan. Im Geistesleben des deutschen Volkes scheinen in den letzten Jahren Verschiebungen sich vollzogen zu haben, an denen man nicht einfach vorübergehen kann. Wir reden hier nicht darüber, ob das Neue etwa gut, trefflich oder zukunftsweisend sei. Es steigt etwas heraus, das in neuen Formen eine Ausprägung sucht. Das steht zwar auch schon in Parteiprogrammen verschiedenster Schattierungen, aber es scheint, als ob in den Notzeiten der letzten Jahre diese Geistesströmungen erst stärkere Ausklingung erfahren hätten. Selbst wenn wir einen Teil dieser geistigen Revolution auf das Konto der harten Wirtschaftslage setzen, so wäre es doch vielleicht eine Täuschung, anzunehmen, da läge allein der Grund und nicht auch in einem tieferliegenden Prozeß, der aus einer langsam dämmernden Erkenntnis zurückliegender Dinge her stammt.



Bürgerkrieg oder Aufbau — das ist die Schicksalsfrage des deutschen Volkes

Was das ist, möchte man als den sogenannten Faktor X im Volksleben bezeichnen, ein undefinierbares Gefühl, unübersichtlich in seinem Wollen noch, aber es ist da. Es ist nun einmal so im Volksleben und in der Geschichte aller Völker, daß dieser Faktor X am entscheidenden Punkt Geschichte macht und leider nicht die Logik, die klare, überlegene Vernunft, die staatsmännische Weisheit. Aber es wäre auch nicht das erste mal in der Geschichte, daß man diesen Faktor X mit einzustellen versucht hätte auf das Große einer volkspolitischen Schicksalsstunde und dadurch vieles überwand. Sowenig man auf die Dauer eine Frontstellung dagegen erreichen kann, soviel kann man erreichen, wenn man diesem Faktor X ein sehendes Wollen eingräbt und ihn dadurch mitreißt. Ob dazu zwar allein ein Sanierungsprogramm genügen könnte, möchten wir dahingestellt sein lassen.

Das Gefühl möchten wir nach Fortstreichen alles Drum und Dran in die Worte kleiden: „Antikapitalismus“ und „Gegen Bürokratie“. Heute wird der Großkapitalismus der Privatwirtschaft endgültig zur Debatte gestellt. Nicht nur von den Arbeitern, nicht nur von den Angestellten. Dabei wird der Kapitalismus nicht nur auf Konzerne und Truste der Industrie bezogen. Der Ruf zur Vereinfachung der Bürokratie ist allgemein. Jene Stunde scheint tatsächlich angebrochen, von der der alte Sige in seherischer Voraussicht einige Zeit vor seinem Tode 1921 sprach: „Wenn das Privatkapital nicht eine Form findet, über seine Sonderinteressen das Allgemeininteresse zu stellen, dann wird eines Tages das Privateigentum an sich zur Diskussion gestellt.“ Das Volk im weitesten Ausmaß fühlt heute nicht nur Fehler im Konstruktionsystem der kapitalistischen Wirtschaft, das würde es vielleicht noch verzeihen, sondern es sagt, daß der Geist der Wirtschaft schal geworden ist. Der nicht die innersten Zusammenhänge der Wirtschaft Kennende ist nicht mehr davon zu überzeugen, daß man das Privatkapital schonen müsse, weil es sonst ins Ausland ginge, und daß man dafür den „kleinen Mann“ packe, der ja nicht fort kann; oder daß man aus dem achtprozentigen deutschen Pfandbriefparadies nach der Schweiz oder Holland geht mit zwei und drei mageren Prozent, um eine Lebenssicherheit zu haben, während im Inlande das arme Volk jeden Rutsch der Konjunktur auszuhalten hat; oder daß die Gutehoffnungshütte im angeblich schlechtesten Jahr 1929/30 ihre Dividende erhöht von 7% auf 10%; oder daß in den schlimmsten Zeiten Gehälter von 500 000 oder gar einer Million Reichsmark nicht zu den Seltenheiten gehören und in den Industriebetrieben die Arbeiter massenweise entlassen und die Löhne gesenkt werden, weil sonst das Werk nicht laufen könne.

Die breiten Schichten des Volkes vermiffen eben die nationale Tat der Besitzenden, die die gleichen Leute von den Unteren stets fordern. Dabei ist sicher außerordentlich viel ungegorenes Zeug, wenig Ueberficht; aber man glaubt doch nicht etwa, daß man unten eine offene Tat verlangen darf, solange man oben versagt.

Sicher, fast alle Wähler wollen eine Revision des Young-Planes, eine friedliche, aber zielbewußte Außenpolitik, eine Minderung der inneren Lasten, das Gros will sicher keine

Revolten, keine Progrome; aber eins wollen sie alle: ein gerechteres Wirken in der Wirtschaft.

Wie das sein soll, darüber ist man sich wohl kaum im klaren; das Gefühl stößt vor, oft ins Leere, oft aber vor sehr konkrete Sachen. Sie wollen Opfer bringen, um aus der Misere herauszukommen; viele, sehr viele wollen das. Aber sie sagen, daß sie diese Opfer nicht bringen wollen für die Chemiegewaltigen, für Herrn Siemens oder für Glanzstoff, wohl aber für die Allgemeinheit und den Staat, wenn er sich aus den Fesseln der Ueberorganisation des Beamten-tums löst.

Wie gesagt, das ist alles noch außerordentlich nebelhaft, aber wir würden uns nicht wundern, wenn diese Fragen ernsthafter und nachhaltiger zur Debatte gestellt würden, als es heute noch der Fall ist.

Wir sind auch der Ueberzeugung, daß der Kampf gegen den Groß-Privatkapitalismus, wie ihn viele heute sehen, nicht an der Unternehmertätigkeit an sich oder dem Privateigentum an sich rüttelt. Keine Wirtschaft kann auf eine Unternehmertätigkeit verzichten, ebensowenig wie eine Gesellschaft auf das Privateigentum.

Aber daß das Privateigentum mehr auf seine Psuchten gegen die Allgemeinheit hingestoßen, daß die Bürokratie vereinfacht, die Macht der Kartelle eingeengt und die Vielfältigkeit des Privathandels durchbrochen wird, darum ringt heute der größte Teil der deutschen Wählerschaft in vorläufig noch dumpfem Gären.

Der Kapitalismus scheint immer noch nicht zu der Einsicht gekommen zu sein, daß er im Laufe der letzten zehn Jahre sehr geschont wurde, vielleicht mehr, als es dem deutschen Volke dienlich gewesen ist. Der Privatkapitalismus muß, wenn ihm noch eine größere Chance gegeben werden soll, sich ernsthaft darauf umstellen, daß er Diener und nicht Befehlshaber des Ganzen ist.

Wenn jedoch Arbeitgeberkreise darangehen, aus dem Sanierungsprogramm nur Lohnsenkungen und Abbau der Sozialversicherungen herauszulesen und danach zu handeln und in ihnen das Allheilmittel zur Behebung der Krise erblicken, dann würde das den geistigen Prozeß Wirklichkeit werden lassen, den wir skizzierten.

Uns treibt dabei, wenn wir das schreiben, kein Interessenshandel, sondern lediglich die Sorge um Erhaltung der Wirtschaft, der Existenzmöglichkeit der Arbeiterschaft und um die Zukunft des deutschen Volkes.

Zweifelsohne sind heute die antisozialen Kräfte stark am Werke, die mit den sozialen Errungenschaften der Arbeiter (Schlichtungswesen, Tarifvertrag, Sozialversicherung) „Schlitzen fahren“ wollen. Einer Unterminierung dieses ihres Rechtsbodens wird die Arbeiterschaft scharfen Widerstand entgegenzusetzen.

Wir christlichen Arbeiter wollen keine Revolten, keinen Bürgerkrieg, keine Revolution. Wir wollen Aufbauarbeit, möglichst friedliche Aufbauarbeit für unser Volk. Aber wir wollen auch Einengung privatkapitalistischer Kräfte, wir drängen auf baldige Lösung der Tributfragen, wir wollen Abbau der Ueberorganisation der Bürokratie, wir verlangen wieder mehr wirkliche Selbstverwaltung in der Sozialversicherung statt der ständig vermehrten Bürokratie.

Wenn irgendeine Zeit die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation beweist, so sind es diese Tage. Wenn alles schwankend zu sein scheint, die Organisation ist der feste Schutz und Schirm für die Arbeiterschaft. Das erkennt die Arbeiterschaft selbst immer mehr. Die günstigen Aufnahmeresultate des ersten Werbesonntags zeigen es zur Genüge. Dem guten Beginn muß eine noch bessere Fortsetzung folgen. Je stärker unser Verband ist, um so besser ist das Recht der Metallarbeiterschaft verankert.

G. W.

Einbanddecken

für Verbandsorgan 1931
nicht vergessen
zu bestellen!

Herbstwerbearbeit und unsere Forderungen



Wir versuchten, im Leitartikel der letzten Nummer unseres Verbandsorgans den Boden zu klären, auf dem sich heute das sozialpolitische und gesellschaftliche Ringen abspielt, und wir fanden, daß, wiewohl der liberalistisch-individualistische Gedanke auf dem politischen und weltanschaulichen Gebiet stark zurückgedrängt sei, er auf dem sozialen und wirtschaftlichen Gebiet nach wie vor eine starke Position habe und die öffentliche Meinung nicht ohne Erfolg zu beeinflussen suche. Diese öffentliche Meinung mit in unserem Sinne zu beeinflussen, ist eine der wesentlichen Aufgaben der Werbearbeit. Dadurch bereiten wir nämlich den Boden vor, auf dem die gewerkschaftlichen Erfolge erwachsen sollen.

In diese öffentliche Meinung müssen wir unablässig berechnete und durchführbare Forderungen hineinstellen; wir müssen dadurch die Möglichkeit mit schaffen, auch auf dem Wege der Gesetzgebung Verbesserungen für die Arbeiterschaft zu erzielen, wenngleich wir der Ansicht sind, daß das wohlwollendste Parlament auf die Dauer wenig nützt, wenn nicht die geschlossene Kraft der gewerkschaftlichen Organisation dahintersteht.

Wenngleich wir uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß in Zeiten großer Wirtschaftskrisen das Durchsetzen von Forderungen den größten Hemmnissen begegnet, kann uns auch eine solche Lage nicht davon abhalten, das für die Kollegenchaft Notwendige nachdrücklichst zu fordern und auf seine Durchführung zu drängen. Wir sind uns bewußt, daß das Aufstellen nicht realisierbarer Forderungen wohl einmal eine Arbeiterschaft innerlich erregen und zu weitgespannten Hoffnungen verführen kann, daß aber das Ende nur bittere Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und Mißmut ist. Unsere Forderungen gehen daher auf das Wesentliche.

Festigung des Arbeitsrechts, Sicherung des Tarifvertrags.

In jeder Krisenzeit suchen bestimmte Schichten das Recht, ob das politische oder soziale Recht, der unteren Schichten zu minieren. Sie wissen, daß das nicht ohne Wirkung auf Lohnlage usw. bleiben kann. Umstritten ist heute das Schlichtungswesen und die Verbindlicherklärung, die man am liebsten aus den Angeln heben möchte. Die mächtige Nordwestgruppe wußte sehr gut, warum sie im Jahre 1928 die gewaltige Aussperrung machte, die einen volkswirtschaftlichen Schaden von 300 Millionen Reichsmark nach sich zog. Die Prozeßkosten allein gingen in die Hunderttausende. Warum geschah das alles? Um den Einmannschießspruch (Spruchentscheid durch die Stimme des Schlichters allein) zu Fall zu bringen. Das hat sie erreicht, und die Folgen haben sich in dem Lohnringen der nachfolgenden Jahre gezeigt. Unverständlich für die Arbeiterschaft war die Entscheidung der höchsten richterlichen Instanz, des Reichsarbeitsgerichts, entgegen der bisher geübten Praxis und der überwiegenden Meinung, daß die vom Reichsarbeitsminister kraft gesetzlicher Vollmacht erlassene zweite Durchführungsverordnung zur Schlichtungsordnung, soweit der § 21, Absatz 5 (Einmannschießspruch), in Frage kommt, ungültig sei. Mit diesem Erfolg aber ist das Unternehmertum nicht zufrieden, fintemalen der Appetit mit dem Essen kommt, und es verlangt neuerdings Aufhebung der Verbindlicherklärung.

Eine Reform des Schlichtungswesens tut außerordentlich not. Wir möchten hier zurückgreifen auf einen bedeutsamen Antrag der Zentrumsfraktion des Reichstages vom 7. November 1928 anlässlich der Nordwest-Aussperrung. Es heißt in diesem Antrag:

Artikel 1 § 5 der Verordnung über das Schlichtungswesen soll folgenden Abschnitt erhalten:

„Ist von einer Schlichtungsstelle ein Schiedsspruch gefällt und ist dieser von einem Schlichter oder dem Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt, so gilt dieser Verwaltungsakt als rechts wirksam. Die Parteien der Gesamtvereinbarung können hiergegen beim Arbeitsgericht Nichtigkeitsklage erheben. Diese hat keine auf-

schiebbare Wirkung und ist gegen die die Verbindlicherklärung aussprechende Behörde zu richten. Den übrigen Parteien der Gesamtvereinbarung ist die Klage von Rechts wegen zuzustellen. Sie können dem Verfahren aktiv oder passiv beitreten. Gebühren und Auslagen werden in diesem Verfahren nicht erhoben. Jede Partei trägt ihre Kosten selbst.“

So fordern wir Einführung des Einmannschießspruches und Sicherung des Schlichtungswesens samt Verbindlicherklärung. In welchem Maße die Verbindlicherklärung gehandhabt werden soll, mag dahingestellt sein; an dem Prinzip können wir nicht rütteln lassen. Wir haben das Arbeitsrecht an den Anfang gestellt, weil mit ihm die Stellung des Arbeiters im Betrieb steht und fällt. Deshalb werden wir uns auch mit aller Kraft gegen diejenigen wenden, deren Schlachtruf ist: Weg mit den Tarifverträgen! Sie außer Kurs zu setzen hieße, die Arbeiterschaft in Krisenzeiten einfach der Verelendung preiszugeben. Das hieße, den Arbeiter unter das Existenzminimum herunterzudrücken. Das aber ist das wenigste, was der Arbeiter verlangen muß, nämlich sein Existenzminimum.

Ausdehnung der Stilllegungsverordnung.

Die Stilllegungsverordnung steht heute im Vordergrund des Umlämpfens. Man wird das Gefühl nicht los, als ob heute in einer Art und Weise Gebrauch von der Stilllegungsverordnung gemacht wird, die die Umwandlung in den Namen „Reinigungsverordnung“ rechtfertigt. Mit einer erstaunlichen Virtuosität werden heute innerhalb einer Woche vom gleichen Werk Hunderte „abgelegt“ und Hunderte neuer Arbeiter wieder angefordert.

Die Stilllegungsverordnung ist vollkommen unzulänglich geworden. Sie resultiert, wie „Der Deutsche“ vom 1. Oktober schreibt, aus der längst überholten Abstellung des Gesetzes auf den Schutz der Produktionsfähigkeit der gewerblichen Anlagen. Der Entlassungsschutz an sich ist hierbei das Sekundäre; die dahinzielenden Bestimmungen sind überhaupt nur anwendbar, soweit eine völlige oder teilweise Nichtbenutzung von Betriebsanlagen als Ursache von Entlassungen vorliegt. Hierbei mag noch eingeschaltet werden, daß der unbestimmte Begriff der „teilweisen“ Nichtbenutzung von Betriebsanlagen die Anwendbarkeit der Stilllegungsverordnung, besonders soweit es sich um Angestellte handelt, vielfach in Frage stellt. Gewiß wird man Wirtschaftskrisen und ihre Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt mit gesetzlichen Vorschriften allein nicht erfolgreich bekämpfen können, aber man wird ihre größt-



Adjüs Willem! Also nachher in unserem Tagungslokal, und Dann Hausagitation

mögliche Milderung anstreben müssen. An die Stelle der heutigen Stilllegungsverordnung mit ihren überholten Ausnahmebestimmungen muß daher als Schutz gegen unvermittelt einsetzende Massenentlassungen ein Gesetz treten, dessen Geltungsbereich einen möglichst großen Kreis von Arbeitnehmern umfaßt und das die Opfer von Wirtschaftskrisen und Rationalisierungsmaßnahmen auf ein Mindestmaß zu beschränken geeignet ist. Zwingend notwendige Ausnahmen müssen aber von vornherein im Gesetz eine Fassung erhalten, die eine mißbräuchliche Auslegung zum Nachteil der Arbeitnehmer ausschließt.

Größerer Schutz des älteren Arbeiters und des Lehrlings.

Der alte Arbeiter im Betrieb ist infolge einer unverständlichen und vielfach den Betrieb schädigenden Erneuerungspolitik am meisten gefährdet. Seltsam ist, daß diese „Ueberalterung“ nicht eine alle Industriestaaten betreffende Erscheinung ist. Nach Meldungen aus Nordamerika kann man nicht den Eindruck gewinnen, als ob dort in der Mehrheit jüngere Leute beschäftigt würden. In Deutschland scheint das anders zu sein. Dort ist bei vielen Betrieben für den Arbeiter mit 40 Jahren die „Majorsede“ erreicht. Der ältere gelernte Arbeiter ist wertvoll durch seine Erfahrung, seine Ruhe, die

Gleichmäßigkeit seiner Arbeit, seine Zuverlässigkeit. Und just diese für ein Betriebsleben so unschätzbaren Werte wägt man vielfach nicht, weil man lediglich in Tonnen und Ziffern denkt.

Gerade weil der ältere Arbeiter infolge der Rationalisierung äußerst stark gefährdet ist, fordern wir eine Herabsetzung der Altersgrenze in der Invalidenversicherung; zum mindesten aber sollte heute schon derjenige, der 60 Jahre alt und eine bestimmte Zeit arbeitslos ist, in den Genuß der Rente kommen. Aber es handelt sich auch um die Arbeiterjugend. Vielfach wird sie nach ihrer Lehrzeit sofort aufs Straßengpflaster geworfen, und nur die Gewerkschaften kümmern sich noch darum, was aus diesen jungen Menschen werden soll. In Oesterreich hat man, um den Jugendlichen wenigstens in etwa zu schützen, das Behaltspflichtgesetz durchgeführt, d. h. jeder Lehrling muß wenigstens ein Vierteljahr nach Beendigung der Lehrzeit noch in Arbeit gehalten werden, und zwar unter Zahlung des Gehilfenlohnes. Das hat in Oesterreich schon gute Erfolge gehabt. Die rücksichtslose Art, mit der man in der Krise den Lehrling ausnützte und „zu den Ältern legte“, hat eine bedeutende Einschränkung erfahren.

In der nächsten Nummer unseres Organs werden wir noch einige weitere Forderungen veröffentlichen. Wt.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

VIII.



Arbeitslosigkeit für junge Menschen, die im Vollbesitz von Gesundheit und Arbeitskraft sind, ist etwas Schlimmes, ist gefährlich und auf die Dauer demoralisierend. Der junge, noch nicht in sich gefestigte Mensch, der den täglichen unheilvollen Einflüssen an den Arbeitsämtern und Stempelstellen unterworfen ist, der müßig einhergeht und vom Teufel Müßiggang versucht wird, ist wertvoll genug, daß man versucht, ihn über die Zeit der Arbeitslosigkeit hinüberzuretten, daß man ihm einen Anker an die Hand gibt, an den er sich klammert, um nicht wirtschaftlich unterzugehen und, was noch wichtiger ist, um nicht sittlich und moralisch zu verkommen. Dieser Anker kann sein eine gewerkschaftliche Tat an jugendlichen Arbeitslosen durch einen besonders dazu geeigneten Kursus an besonders geeigneter Stelle.

Diese Tat wurde vollbracht durch einen Kursus, den die Leitung des 2. Bezirks für 65 erwerbslose Jugendliche, die von den Ortsverwaltungen eigens benannt waren, abhielt.

Der Kursus fand statt in der herrlich gelegenen, neu errichteten Jugendherberge in Radewornwald, dem höchsten und landschaftlich herrlichsten Punkte des Bergischen Landes.

In dem sieben-tägigen Kursus wurden folgende Fragen eingehend behandelt:

1. Sinn und Wollen des Kursus.
2. Wohlfahrtspflege und ihre Bedeutung.
3. Die Bedeutung der Gewerkschaft für den Arbeitslosen.
4. Die Arbeitslosenversicherung in ihrer neuen Gestaltung.

5. Geist und Wille als Säulen der Gewerkschaftsbewegung.
6. Forderungen und Aufgaben des Christlichen Metallarbeiterverbandes.

Für die eigentliche Kursuszeit wurden täglich vier Morgenstunden gebraucht. Der Nachmittag wurde zu Wanderungen benützt. Die Jugendtruppe erregte mit ihren Wimpeln in den Ortschaften großes Aufsehen. Die Abendstunden dienten der nutzbringenden Unterhaltung durch Filmvorfürhungen und Experimentalvorträge.

Die Aufmerksamkeit der Kursusteilnehmer und ihre Mitarbeit in den Kursusstunden war sehr gut, und die gemachten schriftlichen Arbeiten verrieten eine geistige Regsamkeit, die in vielen Fällen alle Erwartungen übertraf. Es steht zu erwarten, daß für die Kursusteilnehmer und auch für den Verband sich reichliche Früchte dieser Kursusarbeit ergeben werden.

Es war der erste Kursus, der von den christlichen Gewerkschaften in diesem Ausmaße in einer Jugendherberge stattgefunden hat. Die Erfahrungen, die gemacht wurden, waren hinsichtlich Verpflegung und Unterkunft gut. Die Preisverhältnisse liegen wesentlich unter denen in sonstigen Häusern, die zu Kursuszwecken benützt werden. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß auch die christlichen Gewerkschaften zur Errichtung von Jugendherbergen Geldbeträge gegeben haben, und daß es geradezu unverständlich erscheint, wenn diese Einrichtung auch nicht von den christlichen Gewerkschaften ausgenutzt würde, wie es andere in der ausgiebigsten Weise tun. Der Anfang ist gemacht. Macht es nach!

Fr. Schümmer, Köln.

Arbeitslosigkeit und Bolschewismus



Die Zeit der wirtschaftlichen Neugründungen und Sinzugründungen nach dem Kriege hat überall lange befürchtete Folgen gehabt. Die wirtschaftliche Expansion fast aller Länder, die Ueberproduktion in allen Produktionszweigen warf Warenmassen auf den Weltmarkt, die niemals zum Verbrauch kommen konnten. Der Rationalismus der neuen politischen Bildungen des Ostens drängte die altgewohnten Exporte auf engeren Raum, ja wurde deren erbittertester Konkurrent. So wuchs die Weltwirtschaftskrise.

Wir in Deutschland spüren sie besonders. Die Last des Young-Planes läßt uns nicht den Spielraum und die Freiheit zur notwendigen wirtschaftlichen Gegenwehr. Zudem betraf uns die Krise zu einem denkbar ungeeigneten Moment staatlicher Finanzkrise. Die Hilfe des Staates ist darum beschränkt, ja seine Maßnahmen ziehen gerade ärmere Schichten stärker neu heran zur Deckung der notwendigen Finanzerfordernisse. Die Rationalisierung wirkt sich zwiespältig aus; man diskutiert die Richtigkeit ihres Ausmaßes und ihres Tempos. Die Schärfe gerade unserer Krisis ist Tatsache. Wir spüren sie

allerorts, sehen sie wirtschaftlich als Arbeitslosigkeit und Verbrauchsrückgang, kennen sie kulturell und politisch als bolschewistische Gefahr.

Das gibt unserer Krisis die Schwere: Der Zustand von heute ist nicht nur wirtschaftliche Erscheinung. Seine Auswirkung gerade in den breiten Massen, die großen sittlichen Gefahren, die Arbeitslosigkeit und der wirtschaftliche Zusammenbruch, die jene Gefahr der kulturellen und politischen Bolschewisierung bedeuten, lassen andere Wertmesser an die Entwicklung anlegen als den Prüfstein reiner wirtschaftlicher Stellungnahme. Nicht zuletzt auch ist es den positiv christlichen Kräften der deutschen Arbeiterschaft und den weiten Kreisen ihrer gleichgerichteten Freunde darüber hinaus die ernste Frage, was diese Notzeit mit ihren Erscheinungen ihnen als christliche Sozialbewegung zu sagen hat. Sprach einmal ein Führer der christlichen Gewerkschaftsbewegung von dem Menschen, der Gottes Antlitz trägt, als dem Kern und Wesen aller Unternehmung, so setzt sich das hier fort. Die Krisis macht nicht halt vor den Menschen, die sie im Produktionsprozeß und dem Konjunkturlauf mit betrifft. Verantwortung um diese Menschen, sie als einzelne, mehr aber noch als Gesamtheit, verpflichtet zu ernstem Suchen und Finden.

Es fällt auf bei den Auseinandersetzungen zwischen den Richtungen, wo auch immer: das Bedürfnis nach weltanschaulicher Begründung und Festigung von kulturellen, politischen, ja von wirtschaftlichen Maßnahmen und Rücksichten macht sich stärker bemerkbar als vorher. Die Formeln sind verschieden: man sagt Weltanschauung, sagt Kultur, redet von Seele und Geist und meint doch nichts anderes, als daß die mechanistische Art, zu denken und zu handeln, jene Art, die schlimmste Orthodoxie werden kann und wurde, nicht mehr ausreicht, Antwort auf die Volksfragen zu geben, vor denen wir im Augenblick stehen. Unserer christlichen Bewegung gibt das stärker als je entscheidendes Gewicht. Für die Arbeit alles dessen, was, vom Christentum herkommend, sozial wirkt, ist es erforderlich, noch mehr als früher die Betonung auf ihren weltanschaulichen Grund zu legen. Dem Volke aber, jeder seiner Schichten, muß mit allen Möglichkeiten die Erkenntnis werden, was hier entscheidet.

Wesentlich ist in allem, das hier wirkt, der soziale Gehalt. Und der Gesichtspunkt der sozialen Frage erweist hier seine zähe Dringlichkeit wie in aller entscheidenden Entwicklung, die hinter uns liegt. Von Lösungen kann, seit unter anderen Wichern und Stoecker die Dinge bei Namen nannten und Wege wiesen, keiner sprechen. Die Fortschritte helfen, stehen

aber als das Kleinere vor den Riesenfragen, die sich dann ergeben, wenn die volle Wirkung von Arbeitslosigkeit und Bolschewismus offenbar wird. Arbeitslosenversicherung, um einen positiven Fortschritt zu nennen, ja Arbeitsbeschaffung als das drängendste Problem helfen nur beschränkt, wenn sie mechanisch bleiben, wenn sie nicht erkannt und betrieben werden als kulturelle Aufgaben auf weltanschaulichem Grund. Wir kämpfen gegen Bolschewismus. Er behauptet sozialen Gehalt. Seine Werbung in Deutschland arbeitet hauptsächlich mit sozialen Argumenten. Die soziale Frage hat man vielfach zu verfälschen verstanden. Niemals war eine Verfälschung gröber, als die der Bolschewismus vor uns hinstellt. Ist er Gefahr in einer Zeit der übergroßen Schwierigkeiten auf allen Gebieten vollklichen Lebens, so ist er doch verwundbar an der Stelle, wo nach dem sozialen Gehalt gefragt wird.

Die Erörterung dieser Fragen mit allen ihren Folgen für die Arbeit der Selbsthilfebewegungen, Gewerkschaften und Genossenschaften, den neu erwachenden Aufgaben des Betriebes und allen anderen, die sie begleiten, ist darum zu Recht Gegenstand des diesjährigen kirchlich-sozialen Kongresses in Bielefeld. Es ist selbstverständlich nicht möglich, in rund drei Tagen, vom 15. bis 17. Oktober, alles auszuschöpfen, was in den Themen begründet liegt, die sich der kirchlich-soziale Bund für seine 27. Tagung gab. „Arbeitslosigkeit und Völkerschicksal“, „Volkswirtschaftliche und weltwirtschaftliche Ursachen und Wirkungen der Arbeitslosigkeit“ (Dr. Claussen vom IAA), „Überwindung der Arbeitslosigkeit und Heilung ihrer Folgen als kulturelle Aufgabe“ (Clara Meinel, DGB.), „Deutschland und der Bolschewismus“ (Professor Ruhagen, früher Moskau, jetzt Berlin) als die Themen der Hauptversammlungen, die Arbeitsgemeinschaften für Genossenschaftler: „Die Bedeutung der Genossenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Zusammenarbeit von städtischen und landwirtschaftlichen Genossenschaften“ (Robert Schlösser), für Siedlungsfachleute: „Industriejugend und ländliche Siedlung“ (Pastor Stratenwerth, Bethel), für evangelische Unternehmer: „Soziale Betriebspolitik“ (Dr. von Bonin, Berlin) geben nur den Aufriß. Es ist nicht Erinnerung an christlich-soziale Vergangenheit, jene Zeit der Vorbereitung und Schaffung christlicher Sozialpolitik. Die neuen Probleme geben neue Situationen, schwerer fast noch als die früherer Zeit. Mit dem Erbgut der Vergangenheit führen die Aufgaben der Gegenwart die kirchlich-soziale Bewegung in die Arbeit an der Zukunft.

Dr. Krause, Spandau.

Rentabilität in der Maschinenbau- und Elektroindustrie

Die Lage der Industrie wird vielfach heute schwarz in schwarz gemalt. Manches Mal ist die Absicht dabei so betont, daß jedem Leser der Berichte der Unterschied zwischen Zeitungsdarstellung und Wirklichkeit offenbar wird. „Unvorsichtigerweise“ fährt dann bei der größten Wirtschaftskrise noch eine starke Dividendenerhöhung dazwischen, die zeigt, daß Schein und Wahrheit zwei sehr voneinander verschiedene Angelegenheiten sind.

Die Ansicht befestigt sich mehr und mehr, daß gewisse Seiten des Unternehmerlagers eine große Angstpsychose der Arbeitnehmer schaffen wollen, weil bei einer solchen Stimmung bestimmte antisoziale Momente leichter durchgesetzt werden können. Zur Erzeugung dieser Angstpsychose dienen Berichte über die äußerst schlechte Lage der Gesamtwirtschaft. In dem arbeitenden Menschen soll der Eindruck befestigt werden, als ob die Lage so katastrophal sei, daß nur bei heruntergedrückten Löhnen überhaupt noch ein Schaffen möglich sei.

Nun wäre es irrtümlich, zu glauben, als ob die Wirtschaft heute leichte Arbeit hätte. Sie befindet sich in manchen Zweigen tatsächlich in Bedrängnis. Aber von hier bis zu der so oft gemalten katastrophalen Lage ist noch ein sehr

großer Schritt. Und eine Bedrängnis rechtfertigt noch lange nicht die Maßnahmen, die in der Unternehmerpresse schon vorgeschlagen werden.

Die Maschinenbau- und Elektroindustrie könnte wohl für die Metallindustrie im allgemeinen den Durchschnitt ihrer Lage abgeben. Die beiden angegebenen Industrien verfügen über einen sehr hohen Prozentsatz der Beschäftigten in der Metallindustrie. Von der Maschinenbauindustrie sagt man außerdem, daß die letzten Jahre viel zu wünschen übrig ließen.

Dennoch sah die Gesamtleistungskraft der beiden Industriezweige wie folgt aus:

M a s c h i n e n b a u			B e s c h ä f t i g t e (ohne Reparaturwerkstätten)	
	Produktionswert in Milliarden RM.			
1925	2,9			rund 790 000
1928	4,0	am 1. 1. 29		rund 600 000
1929	4,2	am 1. 1. 30		rund 550 000
E l e k t r o i n d u s t r i e			B e s c h ä f t i g t e	
	Produktionswert in Milliarden RM.			
1925	2,4			rund 336 000
1928	3,1			rund 390 000
1929	3,4			rund 380 000

Beim Maschinenbau ist also eine Zunahme des Produktionswertes von fast 50% eingetreten bei einer Abnahme der Beschäftigtenziffer von über 30%. Die Elektroindustrie steigerte ihren Produktionswert um 40% und ihre Belegschaften um etwa 15%.

Auch die Profitrate in den angegebenen Industriezweigen ist von Jahr zu Jahr gewachsen und steht daher im Widerspruch mit der Behauptung, daß die Betriebe nicht mehr rentabel seien. Wir wollen die hauptsächlichsten Werke einmal kurz Revue passieren lassen.

Die A. E. G. konnte die Dividendensumme von 1924 bis 1929 von 7,8 Millionen auf 15,2 Millionen Reichsmark erhöhen. Der Umsatz stieg 1928/29 gegenüber den vorhergehenden Jahren um 50%, die Belegschaft wurde von 65 000 auf 60 000 Köpfe verringert.

Der Siemens-Konzern konnte seinen Aktionären in den beiden letzten Jahren je 14% Dividende zukommen lassen. Die Summe der Gewinnausschüttung an die Aktionäre stieg von 1924 auf 1929 von 10,8 auf 25 Millionen Reichsmark (150%), der Umsatz stieg um 55%, die Belegschaft um 22%. Siemens hat aus laufenden Betriebsgewinnen die ganze Rationalisierung gezahlt. Der ganze Maschinenpark, Betriebsanlagen, Werkzeuge stehen mit 1 RM im Buch.

Meyer & Co. gab die drei letzten Jahre 8% Dividende. Seit 1924 den Umsatz um 100% vermehrt, die Belegschaft sank unter den Stand von 1924. Die Akkumulatorenfabrik Oberschöneweide gab 8% Dividende und eine zehnjährige Sondervergütung aus „aufgespeicherten Rücklagen“. Der Bergmann-Konzern in den beiden letzten Jahren 9%. Norddeutsche Kabelwerke 1927: 8% Dividende; 1928: 10%; 1929: 12%.

Auch die großen deutschen Maschinenfabriken haben absolut nicht so schlecht abgeschnitten, wie es oft dargestellt wird. Ludwig Löwe & Co. geht seit Jahren von 10% Dividende nicht herunter. Pintsch & Co. begann 1925 mit 4% und stand 1929 auf 12% Dividende. Orenstein & Koppel schüttete zwar nur 6% aus, aber die Finanzpolitik erlaubte ihm den Aufkauf der Dessauer und Gothaer Waggonfabrik aus eigenen Mitteln. Knorr-Bremse liegt ebenfalls seit Jahren auf 10%, und der Prozeß der Aktionäre gegen die Schwarzlopf- & Co., welche dividendenlos geblieben war, bewies, daß die Dividendenlosigkeit nur auf Reservenhamsterei zurückzuführen sei.

Dazu kommt das Kapitel der Kostensteigerung für Materialien. In der Rohstoffversorgung gibt es heute ganz enorme Ersparnisse. Die Preisveränderungen sind besonders für die Elektroindustrie von außerordentlicher Bedeutung. Es kostete pro Kilogramm (in Reichsmark):

	Kupfer	Hüttenzinn	Zinn	Blei	Schellack	Baumwolle (Am.)	Baumwolle (Ägypt.)	Seide (Grège)	Summe
im Sept. 1928	1,40	4,25	0,49	0,42	4,52	1,85	3,28	56,10	1,62
im Sept. 1930	1,—	2,69	0,28	0,34	1,85	1,15	1,80	32,—	0,69
also weniger:	29%	37%	43%	19%	59%	38%	45%	43%	58%

Die Ersparnisse allein an Material gehen in etliche zehn Millionen Reichsmark. Der Konsument hat aber im wesentlichen von einem Preisrückgang in Elektroprodukten kaum etwas bemerken können.

Nun wird zwar behauptet, daß andere Betriebsstoffe die Preisenkung nicht mitgemacht hätten: Kohle, Draht, Aluminium, Schmieröl, Treibstoffe usw. Das stimmt für eine Anzahl Produkte bis Mitte des Jahres wohl. Aber seit der Zeit sind Schmieröl und Treibstoffe stark im Preise zurückgegangen, und für alle Eisenarten werden sehr erhebliche Rabatte gewährt, die weit über das hinausgehen, was der Händler an sich gewähren könnte. Aber da stößt man vielfach vor die Mauer der kartellierten Rohstoffe und der hochgehaltenen Preise, die trotz Abvergütung die verarbeitende Industrie oft hemmen. Das muß sich natürlich auch auf dem Auslandsmarkt auswirken. Wenn der Preis deutscher Eisenprodukte heute auf dem Weltmarkt (sob Antwerpen) bei Stabeisen um 45% niedriger liegt als auf dem Inlandsmarkt (ab Werk), bei blankgezogenem Draht 48%, bei Drahtstiften 49%, bei Feinblechen rund 40%, dann heißt das doch nichts anderes, als daß das Inland mit überhöhten Preisen den billigen Export bezahlen muß. Das gleiche gilt für viele andere Produkte, z. B. für Zement.

Aber selbst wenn das alles in Rechnung gestellt wird, kann man schwerlich behaupten, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse für die Maschinen- und Elektroindustrie unerträglich hart geworden seien. Gerade die Elektroindustrie hätte es in der Hand, durch eine vernünftige Preispolitik die Gestaltung des Binnenmarktes außerordentlich zu beeinflussen. Wir vermüssen hier jede Tat. Wenn die Situation aber aus irgendwelchen Gründen sich versteift, glaubt man, die „schwächste Stelle“, den Arbeitslohn, einfach zurückdrücken zu können, und die Krise sei im wesentlichen behoben. Wie schrieb doch die Börsenzeitung am 19. September: „Mit Lohnsenkungen gegen die Arbeitslosigkeit.“

Die Arbeiterschaft trägt heute bei Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit usw. den größten Teil der wirtschaftlichen Lasten. Wenn man diese Lasten einseitig vergrößern wollte, ohne die anderen Schichten gemäß ihrer Leistungsfähigkeit mit heranzuziehen, so hieße das, eine Stimmung in der Arbeiterschaft großziehen, deren Austrag ganz andere Folgen nach sich ziehen dürfte als etwa diese Wirtschaftskrise. Wir wissen, daß damit keinem gedient ist, auch nicht der Arbeiterschaft; gerade deshalb möchten wir hoffen, daß alle Schichten des Volkes klar sehen und die Folgerungen daraus ziehen, ehe es zu spät ist.

... er.

Vertrauensleute vor die Front zur Werbearbeit!

Mehr denn je muß heute der Ruf nach Agitation erschallen innerhalb unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Besonders bei der diesjährigen Werbearbeit muß die Teilnahme besonders groß sein. Bisher hat sich die Hausagitation gut bewährt. Die großen Zahlen an Mitgliederzuwachs beweisen dieses. Großartig ist mitunter von unseren Vertrauensleuten geleistet worden. An diese Kollegen ergeht in diesem Jahre ganz besonders der Ruf zur Mitarbeit. Heute entstehen Agitationspläne an allen Orten. Überall, wo Arbeiter oder Arbeitslose sich zusammensinden, sei es auf der Arbeitsstätte oder auf der Straße, überall gibt es Gelegenheit, zu werben. Verärgerung und Verbitterung der arbeitenden Masse sind bei den Wahlen restlos ausgenutzt worden. Die ungeheure Zunahme der radikalen Parteien beweist dieses.

Belauschen wir heute mal eine Gruppe Arbeiter oder Arbeitsloser, wenn solche über zukünftige Politik im Deutschen Reich verhandeln. Was uns da mitunter zu Ohren kommt,

ist wohl wert, darüber ernstlich nachzudenken. Besondere Hoffnungen werden auf die radikalen Parteien gesetzt. Das Programm derselben scheint ihnen zu neuen Hoffnungen Berechtigung zu geben. An dem angeblich ehrlichen Willen dieser Führer wird nicht gezweifelt. Ueber alles das, was in der Vergangenheit Tatsache war, scheint man nicht genügend unterrichtet zu sein. Daß es christliche Arbeiterführer, christliche Politiker waren, die dem Arbeiterstande greifbare Erfolge brachten, scheint man nicht zu wissen, oder man ist durch marktchreierische Reden so mancher Wahlredner irreführt worden.

Hier haben nun wieder unsere Vertrauensleute einzusetzen, um nach Möglichkeit wieder einzurenken, was durch Verhegung und Verlogenheit ausgerenkt wurde. Jene Kollegen, die sich nicht irreführen ließen, jene Kollegen, die durchdrungen sind von der ehrlichen und guten Sache unserer christlichen Gewerkschaften, mögen vor die Front treten, um die Interessen der christlichen Metallarbeiterschaft zu verteidigen.

Dieses gilt ganz besonders für die Arbeitsstätte. An einer solchen kommen viele Leute mit vielen Gesinnungen zusammen. Wer dort das größte Wort hat, wer dort die längsten Phrasen herunterleiern kann, ist meistens der Angesehenste. Daß wir uns aber hierfür nichts kaufen können, wissen wir. Daß auch jene Phrasendrescher dort versagten, wo es galt, Taten zu vollbringen, wissen wir auch. Hier gilt es ganz besonders, die Hebel anzusehen.

Sehr oft konnte man feststellen, daß vor marktschreierischen Reden anderer Richtungen von unseren Leuten das Feld geräumt wurde. Ihr Vertrauensleute, hier gilt es, ge-

schult und schlagfertig zu sein! Wir haben es nicht nötig, uns ins Bodshorn jagen zu lassen. Wir haben Beweise in den Händen, daß unsere Bewegung fruchtbringend ist. Mag für die Zukunft kommen, was nur kommen mag. Im Vertrauen auf unsern Verband, der soviel Positives geschaffen hat, werden wir weiterkämpfen.

Darum, Kollegen, setzt alle Kräfte ein! Heute gilt es, Recht und Existenz der Arbeiterschaft zu verteidigen. Da darf kein aufrechter Metallarbeiter fehlen.

Vertrauensmann W., Olpe.

Generaldirektorengelälter und Masseneinkommen

Die im Verlage Diederichs erscheinende Monatschrift „Die Tat“, die seit längerer Zeit in eine politisch-wirtschaftliche Zeitschrift umgewandelt worden ist, veröffentlicht eine Analyse der Einkommenschichtung in Deutschland. Der Verfasser nennt sich Ferdinand Fried. Die Untersuchung, die bei dem Mangel an Steueroffenheit in Deutschland natürlich nur einen Versuch darstellt, stammt jedoch von einer Stelle, die guten Einblick in die anonymen Kapitalismächte besitzt.



Als in Berlin der Schreckschuß der Angestelltenentlassungen in der Metallindustrie losging, lief — kaum beachtet — eine Nachricht durch die Presse, daß ein Vorstandsmitglied von Siemens-Schuckert sich bereit erklärt habe, auf 10% seiner Bezüge verzichten zu wollen, wenn dafür die Kündigungen in seiner Abteilung zurückgenommen werden würden. Herr von Siemens soll das schroff abgelehnt haben, weil ja in einer Aktion kühler und berechnender Geschäftspolitik eine Insel von Menschlichkeit gewaltig stören würde.

Der in Frage stehende Direktor hat nach unserer Kenntnis ein Jahreseinkommen von 350 000 RM. Er ist ein Vorstandsmitglied, das nach außen wenig in Erscheinung tritt. Er zählt nicht zu den glänzenden Namen und großen Kanonen, deren Einkommen wesentlich höher liegen werden. Der Generaldirektor von Siemens-Schuckert, Herr Röttgen, und der Allgewaltige des Siemens-Konzerns, Herr Haller, werden wohl ihre wertvolle Arbeitskraft kaum unter einer Million Reichsmark dem Siemens-Konzern zur Verfügung stellen. Wenn man diese Einkommen als Anhaltspunkte nimmt, so darf man annehmen, daß die 25 Direktoren, die im Siemens-Konzern ein strenges Regiment führen, zusammen im Jahre ungefähr 12½ Millionen Reichsmark verdienen. Dem stehen die rund 10 000 Angestellten gegenüber, die durchschnittlich im Monat vielleicht ein Gehalt von etwas über 200 RM haben. Also setzen wir ein Jahresgehalt von 2500 RM, das macht jährlich 25 Millionen Reichsmark.

10 000 Leute verdienen nur
doppelt soviel wie 25 Leute.

Ja, so ist die Situation in ganz Deutschland. Die 25 Direktoren bei Siemens — und die 10 000 vor der Kündigung bangenden Angestellten — und die 100 000 Arbeiter, die ihres Verdienstes ebenso ungewiß sind: hier haben wir einmal ein plastisches, deutliches und typisches Bild von der Einkommenschichtung, von den gesellschaftlichen Verhältnissen in Deutschland, wie es so schreiend und kraß (weil es lebendig ist) niemals an den toten Ziffern der Statistik erkannt werden kann. Und dennoch: wenn wir — eingedenk dieses einen lebendigen Ausschnittes aus dem Siemens-Konzern — die Zahlen der Statistik sprechen lassen, wenn wir versuchen, sie so lebendig wie möglich zu machen, dann reden sie überall, überall in Deutschland dieselbe Sprache. In verwirrender Fülle liegen die Zahlen überall herum, aber tot und unbeachtet, weil die Begriffe zu abstrakt sind. Nicht die Ziffern sprechen zu uns als Menschen, sondern die Tausende von Angestellten und Arbeitern, die jetzt ihre Kündigungsbriefe erhalten und aller Voraussicht nach stellenlos bleiben.

Es tut sich im deutschen Volk eine Kluft auf zwischen arm und reich, zwischen Besitz und Nichtbesitz, die überhaupt nicht

mehr überbrückbar erscheint, weil sie zu groß geworden ist, weil sie von Jahr zu Jahr stärker auseinanderklafft. Gewiß, arm und reich, Besitz und Nichtbesitz — diese Gegensätze hat es schon immer gegeben, aber man kann sagen: während diese Gegensätze früher konträr waren, sind sie jetzt fast kontrastdiktatorisch geworden. Früher gab es zwischen arm und reich noch zahlreiche Zwischenstufen, Uebergänge, — heute aber gehört man entweder zu den Besitzenden oder Nichtbesitzenden. Das schafft die Kluft.

Sie war früher noch vom Mittelstand ausgefüllt, vom Rentner, kleinen, mittleren Gewerbetreibenden oder Händler, vom Bauern, von freien Berufen. Wo aber ist heute „Mittelstand“? Außer den paar Händlern und Gewerbetreibenden, die gerade jetzt den Schmachtriemen enger um den Leib schnallen, sind es gehobene Angestellte und Beamte, die 1000 oder 2000 RM im Monat dafür verdienen, daß sie die Interessen der Reichen, des Besitzes vertreten. Sie bilden also keine „Brücke“, keinen mildernden Uebergang, sondern oft verschärfen sie sogar noch die Gegensätze, weil sie päpstlicher sein wollen als der Papst, weil niemand gegenüber dem Arbeiter oder Angestellten „schärfer“ ist als der aus deren eigenen Reihen Herausgehobene. Die freigelassenen Sklaven sind die besten Sklavenaufseher.

Die Kluft gähnt nicht nur in den Zahlen, nicht nur im Geldwert, — sie klappt sinnfällig im täglichen Leben, und das ist schlimmer! Während die Masse der Arbeiter und Angestellten sich zusammendrängt von früh bis spät: in den überfüllten Stadtbahn- oder Untergrundbahnzügen, wenn es zur Arbeit geht, in den großen Werkstätten der Betriebe selbst, in den großen öffentlichen Schwimmanstalten, in den Mietskasernen oder Puppenstiedlungen, während sie Sonntags zu Tausenden in die Freibäder, in die dürren Wälder, auf die wimmelnden Seen fluten, immer einer dicht am anderen, — rücken die Reichen, Besitzenden gewollt immer höher in die Isolierung. Hier will möglichst jeder seinen eigenen großen Park, seinen eigenen See, seinen eigenen Musiksaal haben; jede Berührung mit dem Nichtbesitz, mit der Masse wird ihnen widerwärtig. Als der alte Dr. Arthur Salomonsohn von der Disconto-Gesellschaft kürzlich starb, berichtete bei der Trauerfeier ein Redner etwas rührend, wie der Verstorbene als junger Mann oft eine größere Strecke gelaufen sei, um den Sechser für den Omnibus zu sparen. Der junge Salomonsohn hätte sich damals schon eine Kutsche leisten können, aber

Weltgeschichte von Dr. Nobel

Chefredakteur unserer Zeitung „Der Deutsche“

||| übersichtlich
||| klar
||| spannend
||| soziale Tendenz

ist die Weltgeschichte für unsere Kollegen!

Zu beziehen durch den Gesamt-Verbandsverlag.

man fuhr eben in jener Zeit noch im Sechser-Omnibus: man hatte noch einen ganz anderen Lebensstil, man hatte Kontakt mit dem Volk. Das wird heute als rührende Geschichte aufgetischt und erweckt einen leisen menschlichen, sozialen Eindruck, aber niemand wird sich bewußt, daß das ein halbes Jahrhundert her ist! Schon die gehobenen Angestellten des Besitzes haben selbstverständlich ihr eigenes Auto, schlimmstenfalls fahren sie nur in der Taxe, aber das ist eigentlich schon shocking.

Man klettert in immer höhere Höhen hinauf, wo die Luft immer dünner wird, — und sieht das Tal gleichsam nur noch als Landkarte unter sich: das Land mit den arbeitenden, lebenden Menschen darauf wird jenen Höhenmenschen zum bloßen Begriff. Die beiden Lebenskreise Besitz und Nichtbesitz heben sich immer mehr auseinander, verkapeln und isolieren sich gegenseitig voneinander und entwickeln sich so sehr als selbständige, in sich geschlossene Gebilde, daß einer des anderen Sprache schon nicht mehr versteht.

Infolgedessen herrscht in den Kreisen des Besitzes eine völlige Verständnislosigkeit für die Sorgen und Bedürfnisse des Nichtbesitzes, die derart verrannte und unpsychologische Maßnahmen hervorbringt wie die kürzlichen Entlassungen in der Berliner Metallindustrie. Hier liegt eine tiefe, tiefe Kluft im Volke, und über eine derartige Kluft, über so kontrastdiktatorische Gegensätze kann heute das schönste Parteiprogramm keine Brücken schlagen!

Die Schichtung der Einkommen.

Von den 65 Millionen Deutschen ist fast genau die Hälfte erwerbstätig. Von diesen 32½ Millionen Erwerbstätigen verdienen 29 Millionen, also 90%, weniger als 2400 RM jährlich oder 200 RM im Monat. 3½ Millionen Erwerbstätige (oder rund ein Zehntel) verdienen zwischen 200 und 3000 RM im Monat, bilden also die bunt schillernde Übergangsschicht zum Reichtum. Mehr als 3000 RM im Monat bis herauf zu den Millioneneinkommen verdienen in Deutschland ganze 30 000 Leute.

(Schluß folgt.)

Fried.

Aus den Betrieben

Gelbrote Saat in Lippstadt

Das Sprichwort: „Es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum“, hat sich auch in Lippstadt bewahrheitet. Wir haben hier seit einigen Wochen einen gelben Werkverein. Und das kam so. Infolge des Oeynhausers Spruches wurde auf den Vereinigten Stahlwerken den Akkordarbeitern ein Abzug bis zu 27% gemacht. Das lehnten die Betroffenen ab und wurden darauf entlassen. Durch Verhandlung zwischen Kommission und Werksleitung wurde der Abzug um 10% gemildert und die Arbeit nach zwei Tagen wieder aufgenommen. Das paßte dem Herrn Kösters (Hagen), Angestellter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, nicht. Er hielt diesen Abschluß für einen Fehler, und es war leicht, die ohnehin noch vorhandene Unzufriedenheit so weit zu steigern, daß die getroffene Vereinbarung erneut gekündigt wurde. Wenn dieses Experiment auch ziemlich aussichtslos war, so war es bis jetzt aber noch ungefährlich. Das änderte sich, als derselbe Herr Kösters drei Tage nach Kündigung der Vereinbarung nach Lippstadt kam, einige Kollegen vom D.M.V. und S.D. zum Fabrikator rufen ließ und ihnen erklärte, daß auch das Arbeitsverhältnis gekündigt werden müsse. Auf Befragen antwortete er, der Vertreter des Werkvereins S.D., mit dem er gesprochen habe, sei derselben Ansicht. Auf Grund dieser Mitteilung, die sich nachher allerdings als Schwindel herausstellte, beschloßen diese beiden Verbände die Kündigung. Da unsere Mitglieder bei diesen Akkordarbeitern nur eine kleine Minderheit darstellten und somit nicht in der Lage waren, die Sache aufzuhalten, sie aber auch keine Reigung spürten, bei der vorauszufehenden Niederlage den Sündenbock abzugeben, reichten auch sie die Kündigung ein.

Was kommen mußte, kam. Die Firma kündigte darauf sämtlichen Lohnarbeitern. Der Urheber dieser Situation, Kösters (Hagen), der schon öfter sich als ein „großer Stratege“ erwiesen hat, ließ die 14tägige Kündigungsfrist ungenutzt vorbeigehen. Nachdem der ganze Betrieb zum Stillstand gekommen war, ohne daß die Firma ein Entgegenkommen gezeigt und ohne daß irgendein christlicher „Bremsler“ auf den Plan getreten war, fing die Sache an, brenzlich zu werden. Ein sozialdemokratischer Stadtverordneter und Mitglied des D.M.V. versuchte im Schweiße seines Angesichts eine Verhandlung herbeizuführen, allerdings ohne Erfolg. Nach 12tägigem Streik wurde die Arbeit ohne jeden Erfolg wieder aufgenommen. Vor der entscheidenden Abstimmung brachte die Kommission noch die Erklärung der Werksleitung, daß alle wieder eingestellt und Kapregelungen nicht stattfinden sollten. Dieses Versprechen wurde, nachdem die Arbeit wieder aufgenommen war, von der Werksleitung nicht gehalten.

Der Betriebsrat ist größtenteils bis heute noch nicht wieder eingestellt; die allmählich wieder eingestellten Leute wurden nach allen Regeln der Kunst bearbeitet, sich einem Werkverein anzuschließen. Mit Ausnahme eines schon immer sehr gelb schillernden Buchhalters, der der S.D.A. angehört, sind die übrigen Werber für die Gelben-Legion Mitglieder der Afa. Immer wieder die alte Erfahrung: innen rot, außen gelb; Blutapfeljinen. Man redet den Leuten vor, man wolle verhindern, daß in Zukunft nochmals in solch frivoler Weise die Belegschaft geschädigt würde. Immer die alte Geschichte, hier wie überall. Die Selbstsucht ist fast immer die Reaktion auf die Gefühlspolitik einer radikalen Masse oder auf die Schlappheit oder Unfähigkeit eines sozialistischen Führers. Hier war das letztere der Fall. Wenn wir auch überzeugt sind, daß das gelbe Karttenhaus in nicht allzulanger Zeit zusammenbricht, so ist doch diese Verwirrung im Interesse einer geschlossenen Belegschaft zu bedauern.

Herr Kösters (Hagen) hat daher nicht nur die arbeitslosen Kollegen auf dem Gewissen, die jetzt noch auf der Straße liegen, sondern ihm ist

auch das Aufkommen des gelben Werkvereins zu verdanken. Trotzdem hat auch diese Bewegung ihr Gutes. Einmal hat die Lippstädter Arbeiterschaft am eigenen Leibe erfahren, was wir ihr in all den verfloßenen Jahren immer wieder theoretisch vorgeführt haben, daß ein gewissenhafter „Bremsler“, der in den Kurven die Bremsen anzieht und dadurch den Zug vor dem Entgleisen bewahrt, mehr wert ist als ein leichtsinniger Kollege, der aus weiß Gott welchem Grunde mit ungeminderter Geschwindigkeit sämtliche Kurven nimmt und dadurch ein großes Unglück verursacht.

Ferner glauben wir, daß in Zukunft etwaigen mündlichen Erklärungen und Versprechungen der hiesigen Werksleitung nicht mehr die Bewertung beigelegt wird, wie das früher geschah, und wie sie im allgemeinen einer Erklärung beigelegt wird, die unter deutschen Männern abgegeben wurde.

H.

Handlanger der Großindustrie

auf dem Peiner Walzwerk

Das Organisationsverhältnis auf dem Peiner Walzwerk ist kein hundertprozentiges. Zur Besserung der Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse sind die Gewerkschaften eine unbedingte Notwendigkeit. Das Ziel muß sein: die Stärkung der Gewerkschaften, damit sie bei der im Herbst stattfindenden Keuregelung der Verträge gewappnet sind. Die christlichen Arbeiter handeln danach und kämpfen zäh um jeden Unorganisierten. Manch schöner Erfolg ist schon zu verzeichnen. Auch die Genossen wollen die Unorganisierten für sich gewinnen. Die Motive dazu sind aber alles andere, nur nicht die wirtschaftliche Hebung der Metallarbeiter. Brachte es doch einer der Obergewerkschaften fertig, einem Arbeiter zu sagen, daß, wenn man sich christlich organisieren will, dann lieber gar nicht; d. h. zu gut deutsch: das selbe wollen, was die Großindustriellen wünschen, nämlich eine unorganisierte, gefügige, willenlose Belegschaft. Damit ist keine wirtschaftliche Hebung unseres Standes zu erreichen. Die Fortschritte der Arbeiterschaft sind nur ihrem Zusammenfluß in den Gewerkschaften zu danken. Das ist doch in den letzten anderthalb Jahren genügend bewiesen worden. „Der Lohn der Arbeiterschaft ist ein politischer“, erklärte Silberding 1928 auf dem sozialistischen Parteitag in Kiel. Derselbe Silberding als Finanzminister brachte neue Belastungen für die Arbeiterschaft und stellte eine Senkung der Vermögenssteuer in Aussicht. Dies zeigt doch deutlich, wohin der Weg führt. Der Arbeiterschaft predigt man den Klassenkampf, und auf der anderen Seite gibt man sich zum Handlanger der Kapitalisten her. Der Dumme dabei ist der Arbeiter. „Die Christlichen sind schlimmer als die Roten!“ sagte schon vor dem Kriege der Großindustrielle Kirdorf.

Unter der Devise „Den Armen unsere Hilfe zuerst!“ wurde der christliche Metallarbeiterverband gegründet. Vornehmste und erste Aufgabe des christlichen Metallarbeiterverbandes ist heute noch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Hebung des Metallarbeiterstandes. Das alles wissen die christlichen Metallarbeiter des Peiner Walzwerkes; deshalb ihr zähes Ringen um jeden Arbeiter.

Und du, unorganisierter Arbeitskollege, die Verhältnisse werden dich zwingen, dich einer Organisation anzuschließen. Die Wahl kann nicht schwer fallen. Der christliche Metallarbeiterverband vertritt die wirtschaftlichen Interessen der Kollegen des Peiner Walzwerkes. Werde deshalb noch heute Mitglied desselben! Auskunft über alle organisatorischen Angelegenheiten geben die Vertrauensmänner des Verbandes oder erfährst du auf der Geschäftsstelle: Friedrich-Ebert-Platz 24.

O., Peine.

Hat das Betriebsrätegesetz noch Gültigkeit?

Hat das Betriebsrätegesetz noch Gültigkeit? Was soll diese eigenartige Frage, wird mancher denken. Daß sie aber zu Recht besteht, wird niemand leugnen, der folgendes, vom Landesarbeitsgericht Halle unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Tromp gefällte Urteil betrachtet. Besonders die außerordentlich ansehbare Begründung dürfte in Kreisen der Arbeitsrechtler wie bei der Arbeiterschaft wohl kaum Verständnis finden.

Ein in unserem Verbandsorganisierte Kollege, Mitglied des Betriebsrates, war entlassen worden, ohne daß die Zustimmung der übrigen Betriebsvertretungsmitglieder vorhanden war. Die Firma berief sich auf eine Betriebsstilllegung. Eine Betriebsstilllegung wurde aber vom Reichsarbeitsgericht in einer gleichen Klage der Angestellten der Firma wie auch in Sachen des Kollegen vom Arbeitsgericht verneint, so daß die Kündigung nach § 96 BRG. ungültig war.

Gegen die Entscheidung des Arbeitsgerichts, daß das Arbeitsverhältnis fortbestehe und die Kündigung also unzulässig war, legte die Firma beim Landesarbeitsgericht Berufung ein mit dem Erfolg, daß die durch unseren Verband geführte Klage abgewiesen wurde. Und warum? Wörtlich sagt die Begründung, nachdem festgestellt wird, daß eine Betriebsstilllegung nicht vorliegt:

„Unstreitig hat aber der Kläger seine Entlassungspapiere widerspruchslos angenommen und unmittelbar nach seiner Entlassung die Erwerbslosenfürsorge in Anspruch genommen, sich zu diesem Zweck auch eine Arbeitsbescheinigung von seiner damaligen Arbeitgeberin ausstellen lassen. Damit hat der Kläger ein Verhalten gezeigt, welches nach Treu und Glauben dahin zu deuten war, daß er mit der Lösung seines Arbeitsvertragsverhältnisses einverstanden ist. War aber der Kläger mit der Beendigung des Arbeitsvertragsverhältnisses einverstanden, so bedurfte es der nach § 96 Abs. 1 BRG. an sich erforderlichen Zustimmung der Betriebsvertretung nicht. Das Arbeitsverhältnis hat vielmehr durch übereinstimmende Willenserklärung beider Vertragsparteien sein Ende gefunden.“

Soweit die Begründung des Gerichts, das vollkommen verkennet, daß der Schutz des Betriebsratsmitgliedes ein öffentlich-rechtlicher ist, der nicht durch stillschweigendes Hinnehmen der Arbeitspapiere aus der Welt geschafft werden kann. Vergleiche dazu: Slatow, Seite 408 Abs. 3, wo es ausdrücklich heißt, daß die Kündigung ohne die erforderliche Zustimmung auch dann unwirksam ist, wenn der Bekündigte selbst sie als wirksam anerkennen will. Recht abwegig ist die Auffassung, daß aus der Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge gefolgert werden kann, daß der Bekündigte mit seiner Entlassung einverstanden ist. Da er vorerst arbeitslos ist und nicht weiß, ob der eingeschlagene Rechtsweg zu seinen Gunsten verläuft, ist er gezwungen, die Unterstützung zu beziehen. Ist das Gericht der Ansicht, daß der Kollege vom 14. Mai 1928 dem Tage der Entlassung, bis zum 14. Juni 1930, dem Tage der Urteilsverkündung, ohne Unterstützung leben könnte, falls er nicht in dieser Zeit wieder Arbeit erhält?

Wenn das Landesarbeitsgericht nun noch als Stütze für sein unhaltbares Urteil heranzieht, daß der Kläger eine Ausgleichsquittung der Art unterschrieben habe, daß er keine Ansprüche mehr aus dem Arbeitsverhältnis habe, so kann auch hieraus kein Verzicht auf den Kündigungsschutz aus § 96 BRG. hergeleitet werden. Ein solcher Verzicht kann

meines Erachtens nur für die Vergangenheit Geltung haben, nicht aber für Forderungen aus einem Arbeitsverhältnis der Zukunft.

Dieses Urteil ist bestimmt nicht dazu angetan, das Vertrauen zur Rechtsprechung zu stärken.
H. Flügel, Halle.

Rote Strategen

In Hohenlimburg, dem märkischen Sauerland, ging vor kurzem ein Streik zu Ende, der auch hier seine Würdigung finden muß. Der sozialistische Metallarbeiterverband glaubte, bei den Betrieben der „Wurag“ der Vereinigten Stahlwerke in Hohenlimburg, ohne den Christl. Metallarbeiterverband auch nur in Kenntnis zu setzen, im gegenwärtigen Augenblick einen Streik führen zu müssen. Der Bevollmächtigte des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, Scheer (Hohenlimburg), versuchte schon anfangs Juni die Belegschaft der „Phönix“, Vereinigte Stahlwerke — Nachrodt — in den Streik zu jagen. Die Vereinigten Stahlwerke — Nachrodt — hatten im Mai der Belegschaft einen Akkordabzug angekündigt. In großen Tönen wurde dann in Belegschafts-Versammlungen, an denen auch der Christl. Metallarbeiterverband teilnahm, verkündet, daß es im märkischen Sauerland nicht so gehen würde wie auf den Stahlwerken Becker in Krefeld. Trotzdem die Abwehration auf dem Phönixwerk von beiden Metallarbeiter-Verbänden, sozialistischem und Christl. Metallarbeiterverband gemeinsam geführt wurde, scheute Scheer sich nicht, in gemeinsamen Betriebs-Versammlungen Flugblätter gegen den Christl. Metallarbeiterverband verteilen zu lassen. Als dann der Schlichtungsausschuß in der Streikfrage angerufen wurde, blieb der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes der Verhandlung über eine Stunde fern und überließ die Begründung der Abwehr dem Christl. Metallarbeiterverband. Da die Wirtschaftslage des Phönixwerkes eine außerordentlich schlechte ist (der Betrieb arbeitet schon seit geraumer Zeit mit einer verminderten Belegschaft verkürzt), taten die Leute des Werkes dem D. M. V. nicht den Willen, in den Streik einzutreten. Der rote Betriebsratsobmann schloß mit der Werksleitung eine Vereinbarung, wonach die Akkorde um 10 und 15 Proz. gekürzt werden konnten.

Nun mußte diese Scharte doch ausgeweht werden, und als nun ein neues Werk der „Vesta“, die „Wurag“ in Hohenlimburg, Akkordabzüge ankündigte, wurde erneut recht kräftig die Werbetrommel für den Streik gerührt. Trotzdem der Christl. Metallarbeiterverband auch in diesem Betrieb mit einer Anzahl Mitgliedern vertreten war, gab man demselben keine Kenntnis von den Plänen. Ja, man brachte es fertig, die entscheidende Versammlung, wo über den Streik abgestimmt werden sollte, erst einige Minuten vor Beendigung der Schicht bekanntzugeben. Auch auf den Akkordabzug, der von der Werksleitung angekündigt wurde sollte in Abt. I 10—15 Proz., und in Abt. III 7—13 Proz. betragen. Nach mehrmaliger Verhandlung mit dem Betriebsrat, wurde dann der Abzug von der Werksleitung auf 9—11 Proz. in Abt. I, und auf 4—12 Proz. in Abt. III festgesetzt. Im Durchschnitt würde der Abzug 8 Proz. betragen haben.

Die Abstimmung hatte nun folgendes Ergebnis: von einer Gesamtbelegschaft von 350 Mann stimmten in Abt. I und III 158, und in Abt. II 62 ab. Das Ergebnis der Abstimmung war: in Abt. I und III für den Streik 148 und gegen den Streik 10, in Abt. II für den Streik 30 und 32 gegen den Streik. Von der Gesamtbelegschaft waren ca. 150 un-

Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Sogol

XVII.

Die Juden gingen hinaus, und Bulba schloß hinter ihnen die Tür. Dann trat er an das Fenster und sah auf die schmutzige Judenstraße hinaus.

Da standen die drei und sprachen aufgeregt, ein vierter kam hinzu, ein fünfter. Aus ihrem Gespräch hörte er immer wieder den Namen Mardocheus. Einer lief fort, ihn wohl zu holen. Endlich erschien der Gepriesene an einer Ecke, und Bulba, der einen ehrwürdigen Greis erwartet hatte, sah enttäuscht auf einen gewöhnlichen Juden in einem kurzen, schmutzigen Kasan; er war noch dünner als Dinkel und zeichnete sich durch nichts aus als durch eine ungemein große Oberlippe. „Ah, Mardocheus!“ riefen die Juden wie aus einem Munde. Alle sprachen auf ihn ein, und Mardocheus sah während des Berichts mehrmals nach dem kleinen Fen-



ster, hinter dem Bulba stand, so daß er erkennen konnte, daß von ihm die Rede war. Mardocheus machte erst abwehrende und dauernde Bewegungen mit seinen Händen, hörte aber wieder und fragte, wie oftmals zur Seite und schob unter den aufgehobenen Rockfalten seine Hände in die Taschen, so daß seine zerrissenen, schmutzigen Beinkleider zum Vorschein kamen. Die Juden schrien endlich so laut, daß einer unter ihnen, der sich nicht am Gespräch beteiligte, sondern immer nur nach beiden Seiten in die Gasse sah, sie auffordern mußte, ruhiger zu sprechen. Das Geschrei minderte sich aber nicht, und Bulba beruhigte sich bei dem Gedanken, daß ein Pole von der Behandlung auch nicht mehr verstehen würde als er selbst.

Die Juden kamen nach beendigter Beratung von der Straße ins Haus. Bulba schloß auf, und Mardocheus sagte zu ihm: „Wir haben beraten, was wir tun könnten, und was wir gefunden haben, wird gut sein.“

Taras, der kein rechtes Zutrauen in die Weisheit des gerühmten Mannes hatte, fragte ihn um seine Pläne und der Jude sprach viel und schnell, ohne etwas Genaueres und Bestimmtes vorzuschlagen. Dabei betrachtete Bulba sein von Schlägen entstelltes häßliches Gesicht und suchte vergeblich nach dem Ausdruck der Weisheit in den Zügen. Dann ließen sie Bulba wieder allein, und er befand sich zum erstenmal in seinem Leben in einer ungewissen Lage, die ihm unbehaglich war und ihn beunruhigte. Er war in einer fieberhaften Aufregung. Hier in dem kleinen, schmutzigen Judenloch war er nicht der unbeugsame, starke und unerschütterliche Taras Bulba; hier in dieser Enge und Dunkelheit wurde er kleinmütig, verzagt und schwach. Er erschrak beim leisesten Geräusch; er fuhr zusammen, wenn draußen ein Judengesicht auf der Straße sich zeigte und einen Augenblick lang ins Zimmer sah. In dieser Einsamkeit und furchterregenden Ungewißheit blieb er den ganzen Tag. Er dachte nicht an Essen und Trinken. Seine Augen hingen wie gebannt an dem kleinen Fenster, das auf die Straße ging. Endlich, spät am Abend, kamen Mardocheus und Dinkel.

„Nun, wie steht es?“ fragte er hastig und ungeduldig.

Die beiden Juden sprachen stotternd und verängstigt, und Taras Bulba sah, daß sie mißhandelt worden waren.

organisiert. Jeder vernünftige Gewerkschaftler hätte den Leuten abgeraten, jetzt in den Streik einzutreten, da die Wirtschaftslage auf der „Wurag“ (Kurzarbeit) nicht dazu angetan war. Aber Wahlen standen vor der Tür. Die Masse mußte radikalisiert werden. Also wurde zum Streik geblasen. Abt. I und III legten die Arbeit nieder, während die Abt. II im Betriebe blieb. Nach einigen Tagen fanden sich schon Streikbrecher, besonders in Abt. I, so daß der Streik für diese Abteilung rasch abgeblasen werden mußte. Es streikte nunmehr noch Abt. III mit 120 Leuten. Die übrigen waren mittlerweile wieder in den Betrieb hineingegangen, nachdem sie das Verfehlte ihres Tuns im gegenwärtigen Augenblick eingesehen hatten. Nun mußten Mittel und Wege geschaffen werden, um den verfahrenen Karren wieder aus dem Schlamm zu ziehen. Da war nun jedes noch so verpönte Mittel recht. Warum ist man denn sozialistischer Stadtverordneter? Warum hat man denn einen ehemaligen sozialistischen Gewerkschaftssekretär als Beigeordneten? Flugs rief der Bürgermeister den staatlichen Schlichtungsausschuß in diesem Kampfe an. Der Schlichter rief nun die streitenden Parteien zu einer Aussprache zusammen. Die Verhandlungen fanden im RathaussitzungsSaale der Stadt Hohenlimburg statt. Wie man den so leichtsinnig begonnenen Kampf von den roten Strategen selbst schon aufgab, das merkte auch der Unbefangenste.

Der Vertreter des D. N. D. ließ kein Wort von dem Abzug verlauten, sondern er stellte sich lediglich darauf ein, den Streik durch eine Formel zu beenden, der die Wiedereinstellung der Leute ermöglichte. Wenn noch wenigstens zum Schein die Lohnfrage behandelt worden wäre um den Arbeitgebern die Niederlage nicht so klar vor Augen zu führen, und wenigstens nach außen hin die Ehre zu retten da ja auch einige Kollegen aus dem Betrieb mit an den Verhandlungen teilnahmen. Aber nichts von alledem. Der bevollmächtigte Scheer schlug dem Schlichtungsausschuß vorstehend selbst die Formel vor: „Die Firma stellt die Leute nach Möglichkeit wieder ein. Maßregelungen finden nicht statt.“ Alles war verloren, nun gab man auch noch die Ehre preis. Die Vertreter des Werkes, zwei gerissene Juristen, merkten sogleich, wie der Wind wehte und zeigten den Vertretern der Arbeiterschaft die kalte Schulter. Nachdem nun der Vorstehende mit den Arbeitgebern noch besonders verhandelt hatte, schlug derselbe folgende Vereinbarung vor: „Die Arbeiter werden nach Möglichkeit und Maßgabe der Betriebslage wieder eingestellt.“ — Von Maßregelungen, die nicht stattfinden sollen, steht in der Vereinbarung nichts. Nachdem nun der D. N. D. keinen Widerspruch gegen diese Formel einlegte, erklärte der Vorstehende des Schlichtungsausschusses die Verhandlungen als erledigt und den Streik als beendet.

Nun fand eine sehr gut besuchte Streikversammlung statt, die sich mit dem Resultat der Schlichtungsverhandlung befaßte. Die Versammlung, wie auch die vorhergehenden, wurden von dem roten Bevollmächtigten Scheer geleitet. Scheer erstattete Bericht und versuchte den aufgeregten Streikenden klar zu machen, daß der Streik abgebrochen werden müsse. Er machte es ihnen sehr schmachhaft, indem er erklärte, der Streik würde durch folgende Vereinbarung beendet: „Die Arbeiter werden nach Möglichkeit und Maßgabe der Betriebslage wieder eingestellt. Maßregelungen finden nicht statt.“ — Scheer wußte ganz genau, daß der letzte Satz in der Formel des Schlichtungsausschusses nicht vorhanden war. Dieser Satz mußte aber beigelegt werden, um die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Es folgte dann die Abstimmung, in der 70 für Aufhebung und 34 für Fortsetzung des Streikes stimmten.

„O edler Herr!“ sagte Dankel, „es ist ganz unmöglich, wie wir es schon gejagt haben. Bei Gott, es ist unmöglich! Sie sind ein so abscheuliches D. N., die Polen, daß man sie anspeien muß. Kardochäus wird es Euch auch sagen. Kardochäus hat getan, was sonst keiner von unseren Leuten getan hätte. Aber Gott hat es nicht geschehen lassen, daß es gelang. In der Stadt sind dreitausend Mann Truppen, und schon morgen werden sie alle hingerichtet.“

Taras Bulba sah den beiden in die Augen; er fühlte nichts mehr von Furcht und Erregung.

„Und wenn Euer Gnaden noch eine Unterredung mit dem Gefangenen haben wollen, so muß es ganz früh noch vor Sonnenaufgang sein. Die Wachen sind verständigt, und ich habe das Versprechen eines Aufsehers. O, was für ein habgieriges Volk, die Polen. Jeder Wache mußte ich fünfzig Dukaten zahlen, und der Aufseher...“

„Gut, ich will mit ihm reden!“ sagte Taras Bulba kurz entschlossen, und er hatte im Angesicht der Entscheidung seine alte Festigkeit zurückgewonnen. Er war mit dem Vorschlage Dankels einverstanden, daß er als ein aus Deutschland gekommener Graf verkleidet werde, der die Einrichtungen der Stadt zu sehen wünschte. Die notwendigen Kleidungsstücke hat Dankel schon beschafft.

Es wurde Nacht. Der rothaarige Jude, dem das Haus gehörte, schleppte eine dünne Matraze herbei und legte sie für Bulba auf eine Bank. Dankel legte sich auf eine andere Matraze auf dem Fußboden.

Der rothaarige Jude trank einen Becher Brantwein, zog seinen Kasten aus, daß er nur wie ein gerupfter, dürrer Hahn aussah, und kletterte in eine Art Wandstühl, wo er eine Decke über sich zog. Zwei Judenknaben krümmten sich auf dem Fußboden vor dem Schrank wie ein paar Hunde zusammen und schliefen. Taras schlief nicht; er saß die ganze Nacht am Tisch und blies dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife, daß der Jude im Wandstühl fast erstickte, seinen Kopf ins Zimmer reckte und erbärmlich hustete.

Als das graue Morgenlicht ins Zimmer kam, stieß Taras mit dem Fuße nach Dankel und jagte zu dem Schlaftrunkenen: „Es ist Zeit! Gib mir deine Grafentracht!“

Er brauchte nicht mehr als eine Minute, um sich anzukleiden. Er schwärzte sich Bart und Augenbrauen, setzte einen Hut auf und gewann

Der Streik dauerte ungefähr 3 Wochen, ohne die noch mehr oder minder langen Wochen, welche die noch Außenstehenden auf der Strafe verbringen müssen. Es bleibt abzuwarten, ob die Vereinigten Stahlwerke die Gelegenheit nicht benutzen werden, um den Betrieb zu säubern. Die Strategie des roten Bevollmächtigten Scheer hat elendig Schiffsbruch erlitten. Leichtsinziger ist noch nie ein Streik begonnen worden, wie dieser verlorene Kampf auf den Wurag-Werken in Hohenlimburg. Die Arbeiterschaft wird hoffentlich ihre gewerkschaftlichen Konsequenzen daraus ziehen. Vetter.

In der Hammerschmiede

Im selben Augenblick, als das Zeichen der Maschine auf $\frac{3}{4}$ -Kraft stand, und Kohl den Hebel in der Hand hatte hörten wir durch den mit Gasen aller Art gelagerten Raum ein feines, metallnes Singen. „Ssssss“ ging es. Wir drehten uns um und sahen uns an. So was hatten wir noch nicht gehört. Auch Kohl, der schon seit Bestehen der Firma in der Hammerschmiede gearbeitet hatte, konnte sich dieses Pfeifens nicht erklären. Wir waren doch bald alle mit jedem Geräusch, das von den Maschinen kam, vertraut. Aber dieses — — —? Doch Zeit ist Geld, und „Vorwärts“ rief Kohl und nahm den Hebel, den er losgelassen hatte, wieder in die Hand. Es dauerte auch nicht lange, da kamen wir mit dem weißglühenden Klotz herangeschleppt. Ein „hoch!“, und er lag auf dem Sattel. Kohl schob den Hebel beiseite, der Dampf legte sich vor dem Kolben, bewegte ihn, und ließ den Hammer fallen, daß die Funken sprühten und die Schlacke qualmend zur Erde fiel. Aber zwischendurch, bei jeder Sandlung, bei jedem Griff, bei jedem Aufatmen, hörten wir dieses: „Ssssss“. So wie die Menschen unter der Erde bei jedem Bröckeln des Gesteins mißtrauisch werden, so wurden wir es. Ich weiß nicht woher es kam, aber bald sagten wir uns: „Aufgepaßt! Es passiert was.“ — — — Zwischen der Tür erschien der Ingenieur. Mit kurzen, bedächtigen Schritten durchmaß er den Raum, dies und jenes prüfend, das und das nachmessend. Mitten in seiner Arbeit stuchte er. Sein Oberkörper, der gebeugt war, ging in die Höhe, seine Augen gingen suchend umher, bis sie starr an einem Punkt festgingen. Unwillkürlich folgten wir diesen Augen und sahen hin. Da — — — in seinen Schienen bewegte sich der große Fallhammer nach oben, ohne Hebel, ohne Menschenhand. „Sin!“, schrie einer, es war der Ingenieur. Wir liefen alle. Doch mitten in unserm Lauf wurde das Pfeifen stärker. Es hatte plötzlich den Laut einer Seemannspfeife, und wie wir vier an dem Hebel sind und danach fassen, fliegt der Hammer mit einem Ruck vollends nach oben, und das Pfeifen ist einer Sirene gleich, die um Mittag ruft. — — — Der Hammer preßt und preßt nach oben, eine dicke Schicht Staub wirbelt langsam von dem erschütterten Gebälk herab — da stirbt der Ton — das Heulen läßt nach, der Riese Dampf beginnt langsam sich in seine Schranken zurückzuziehen. So haben wir denn an dem Hebel gezogen, bis der Ingenieur kam und am Schaltkasten den Dampf vollends abstellte. Darauf kroch der Hammer herunter, seiner Schuld bewußt legte er sich reuig auf das Gefenk. Wie kam's? Und wodurch? frugen wir uns. „Keine Betrachtungen, meine Herren“, wandte der Ingenieur ein und unterband so unser Diskutieren. „Na, also vorwärts dann!“. Kommandierte Kohl und ging uns voran an unsere Arbeit zurück. Und bald darauf klang wieder das Zeichen unserer Arbeit, das Zeichen unseres Schaffens durch die Werkstat.

A. Tonder.

dadurch ein so verändertes Aussehen, daß ihn auch seine nächsten Freunde nicht mehr erkannt hätten. Er schien nicht älter als dreißig Jahre zu sein. Die Narben in seinem Gesicht gaben ihm ein gebieterisches Ansehen. Die vornehmen Kleider paßten ihm zum Verwundern.

Die Stadt schlief noch. Bulba und Dankel erreichten ein Gebäude, dessen Zweck nicht erkenntlich war. Es war ein niedriger, langgestreckter, von Alter geschwärzter Bau; aus einer Ecke sprang ein dünner Turm mit durchlöcherterem Dach wie ein Reiherhals in die Höhe. Dies Gebäude war gleichzeitig Kaserne, Gefängnis und Gerichtsgebäude. Die beiden traten durch ein Tor und befanden sich in einem großen, oben geschlossenen Hofe, in dem an tausend Menschen schliefen. Sie gingen quer durch den riesigen Raum auf eine Tür zu, an der zwei Wachen saßen, die sich die Zeit mit einem kindischen Spiel vertrieben. Sie schlugen sich gegenseitig auf die gestreckten Zeige- und Mittelfinger, und als Dankel sagte: „Wir sind es, meine Herren, versteht ihr?“ da wendete sich einer von ihnen nur ein wenig zu Dankel und Bulba hin und sagte: „Geht!“ Er stieß mit der Linken die Tür auf und hielt die Rechte seinem Kameraden hin, um den nächsten Schlag in Empfang zu nehmen.

Sie befanden sich nun in einem Gang, durch den sie in einen ähnlichen, oben mit Glasscheiben gedeckten Raum kamen.

„Wer da?“ rief eine Stimme, und Taras sah mehrere völlig bewaffnete Soldaten

„Wir sind's!“ rief Dankel.

„Wir dürfen niemand eintreten lassen!“

„Gott der Gerechte, wir sind es doch, meine Herren!“

Aber niemand wollte etwas von dem so dringlich gesprochenen Kennwort wissen. Doch kam in diesem Augenblick der Aufseher, und Dankel fuhr auf ihn zu und schrie aufgereggt:

„Mein Herr, wir sind es doch! Ihr kennt uns schon, und der Herr Graf wird Euch seine Dankbarkeit beweisen.“

„Laßt sie durch! Aber tausend Teufel mögen Euch die Kehle aufschneiden, wenn Ihr noch einmal so schreit. Laßt nun niemand mehr herein, er sei, wer er wolle!“

Die ferneren Befehle an die Wache vernahmten sie nicht mehr. „Wir sind's, wir sind's!“ rief Dankel bei jeder Begegnung.

Verbandsgebiet

Jacob Tolz, Herchenbach †

Am 3. August verlor die Zahlstelle Engelfangen-Köln, Ortsverwaltung Döflingen, eines ihrer besten Mitglieder. Kollege Tolz starb nach kurzem Krankenlager an einer heimtückischen Krankheit. Er war einer von den Gründern unserer Zahlstelle und war lange Jahre 2. Vorsitzender. Wenn es gegolten hatte, die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten, hat er immer in den vordersten Reihen gestanden. Das hat ihn auch beliebt bei seinen Mitmenschen gemacht. Ein ehrendes Beispiel war die Beteiligung an dem Begräbnis, und die Zahlstelle hatte es sich auch nicht nehmen lassen, durch einen Kranz und einen Nachruf am Grabe den Kollegen Tolz noch zu ehren. Er war ein leuchtendes Beispiel für alle unsere Mitglieder und wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. Er ruhe sanft!

Reschel.

Peter Tremmel

Der Vorsitzende des Zentralverbandes Christlicher Fabrik- und Transportarbeiter, Peter Tremmel, stand am 1. Oktober 25 Jahre hauptamtlich im Dienste seines Verbandes. Als ältestes Kind einer 15köpfigen Arbeiterfamilie hat er schon in seinen ersten Lebensjahren die ganze Not der damaligen Arbeiterfamilien kennengelernt. Früh kam der Peter zur Gewerkschaftsbewegung. Seit 1905 war er Bezirksleiter für Baden, Württemberg und die Rheinpfalz, 1908 wurde er zum zweiten und 1912 zum ersten Verbandsvorsitzenden gewählt und hat von da an die Geschicke des Verbandes mit seinen reichen Fähigkeiten und großer Pflichttreue maßgeblich beeinflusst. Auch im Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften nimmt er eine beachtliche Stellung ein. Seit der Nationalversammlung ist er auch Reichstagsabgeordneter. Zu seinem Jubiläum wünschen wir Peter Tremmel alles Gute, in der Hoffnung, daß er seinem Verbands- und den Christlichen Gewerkschaften noch recht viele Jahre erhalten bleibt.

Von unserer Kollegenschaft in Blumenthal (Weser)

Jrgendwo im Norden unseres Vaterlandes freut sich unsere Ortsgruppe ihres Daseins. Klein ist sie nur im großen Christlichen Metallarbeiterverband, aber groß in sich selbst und treu dem Verband. Mit Standeswürde — mit Selbstbewußtsein und opferbereit für Volk und Vaterland! Wir zählen überwiegend zur jungen Generation, die mit den alten Kollegen für den Aufstieg des Arbeiterstandes wirken will. Müste nicht da nach ernster Arbeit auch einmal eine Stunde geselligen und fröhlichen Beisammenseins folgen? Jrgendwem meinte es! — Alle wollten es. — So wurde es Tat! Notwendigkeit!

Ein Unterhaltungsabend mit Spiel und Gesang, mit Theater und strahlenden Gesichtern sollte es werden. Am 20. 9. fand er statt. Wohl vorbereitet von einem rührigen Vorstand. Ein zahlreiches Publikum

„Geht es jetzt?“ fragte er einen Wachtposten, als sie endlich am Ende eines Ganges angekommen waren.

„Geht nur weiter! Doch weiß ich nicht, ob man euch in das Gefängnis eintreten lassen wird. Dan ist nicht mehr hier, er ist an einen anderen Platz gekommen.“

„Weh!“ jagte der Jude mit verhaltener Stimme, „das ist sehr übel, mein Herr.“

„Geh weiter!“ jagte Taras mit verbissenem Trotz zu Dankel.

Der Jude gehorchte und ging weiter.

Sie kamen an die spitzbogige Tür des unterirdischen Gewölbes. Da stand ein Seiduck, der einen riesigen, aufgebürsteten Schnurrbart hatte.

Dankel verneigte sich demütig zur Erde und nahte sich dem Posten mit fortwährend wiederholten Verbeugungen.

„Mein gnädigster Herr!“

„Mit wem sprichst du, Jude?“

„Mit Euch, gnädiger Herr!“

„So, ich meinte, du sprichst zu einem anderen. Warum nennst du mich gnädiger Herr?“

„O, Gott verdamme mich! Dachte ich doch, es wäre der Herr Hauptmann!“ Und der Jude spreizte die Hände und schüttelte wie in Verwunderung über die Täuschung den Kopf. „Aber der gnädige Herr spaßen! Der gnädige Herr ist doch der Hauptmann. Der Herr müßte nur auf einem Ross sitzen, auf einem Hengst, und müßte ein Regiment befehligen.“

Der Seiduck strich befriedigt über seinen mächtigen Schnurrbart.

„O Gott, welche herrlichen Leute! Und die jungen Mädchen, wenn sie diese Herren Soldaten sehen! Ei, ei!“

Der Seiduck lachte, daß es wie das Wiehern eines Pferdes war.

„Ich bitte den gnädigen Herrn um einen Dienst. Dieser Prinz kommt aus einem fremden Lande und möchte gern die Kosaken sehen. Er hat noch nie gesehen, was für Leute eigentlich diese Kosaken sind.“

Der Besuch eines fremden Grafen oder Herrn war nichts Ungewöhnliches. Sie kamen neugierig, diesen halbasiatischen Winkel Europas zu sehen. Der Seiduck hatte auch nicht den geringsten Zweifel und hielt es

konnte der Vorsitzende, Kollege P. Waldowski, in seiner Begrüßung für ihr Erscheinen danken und einen frohen Abend wünschen. Kollege Drieselmann sprach mit Begeisterung einen Prolog, der ausklang in einen Mahn- und Weckruf an unsere Jugend, mitzuarbeiten und mitzuformen an der neuen Zeit, und ganz besonders auch für unseren Christlichen Metallarbeiterverband einzutreten. Die Musikgruppe (Mandoline und Laute) der katholischen Jugend Amunds trat mit einigen Musikstücken und Volkswedern auf den Plan. Ihr vorzügliches Spiel erntete von allen Anwesenden reichen Beifall. Man lernt sich in frohem Gespräch näher kennen. Ein festes Band beginnt sich zu schlingen. Unser gestecktes Ziel haben wir erreicht. Jeder Besucher wird noch lange an diesen Abend denken und es wird bekannt werden, daß im Christlichen Metallarbeiterverband wahre Volksgemeinschaft, wahre Kollegialität, wahre Freundschaft gehütet und gepflegt wird. Nach außen gesehen, wird dieser Abend auch den notwendigen agitatorischen Erfolg für unseren Verband bringen.

Der Uberschuß des Festes kommt den arbeitslosen Kollegen unserer Ortsgruppe zugute, für die wir auch in dieser schweren Zeit eintreten wollen.

B. Voßmer.

Herbstkonferenz in Dillingen

Am 14. September fand in Dillingen die diesjährige Herbst-Ortsverwaltungskonferenz statt, in der der Kollege Pica ein Referat über Rückblick und Ausblick im Saargebiet hielt. Die Konferenz stand, wie aus den Worten des Kollegen Straberg ersichtlich war, unter dem Zeichen der Aufwärtsentwicklung unserer Ortsverwaltung Dillingen, welches mitgliedermäßig sowohl als auch finanziell sich ausdrückte. Dieses sei ein Beweis dafür, so sagte der Redner, daß die Metallarbeiterchaft der Tätigkeit unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes erhöhte Aufmerksamkeit entgegenbringe. Bezirksleiter Pica hielt dann ein weitgreifendes Referat, in dem er die augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse des Saargebietes beleuchtete und diesbezügliche Forderungen aufstellte. Dem Standpunkt des Kollegen Pica wurde in der Aussprache und auch in der nachfolgenden Entschließung nachdrücklichst zugesprochen.

Entschließung:

Die heute im Lokale Riehn versammelten Vorstands- und Vertrauensleute haben mit vollem Interesse die Ausführungen des Bezirksleiters Pica gehört und teilen mit ihm den Standpunkt, daß die bestehenden Schwierigkeiten, die sich innerhalb der Saarkollegenschaft zeigen, nur mit größter Geschlossenheit überwunden werden können. Diese Geschlossenheit kann aber nur erreicht werden, wenn zwischen den bestehenden Wirtschaftsfaktoren ihre gemeinsamen Interessen erkannt und entsprechend verankert werden. Dieses bedingt, daß als wichtige Forderung ein gut ausgebauter Christl. Metallarbeiterverband, als Stützpunkt der Arbeiterschaft, geschaffen wird. Dieser Ausbau wird nur erreicht, wenn eine nachhaltige und planmäßig durchgeführte Werbearbeit betrieben wird.

für passend, nach einer Verbeugung vor dem fremden Herrn noch einige passende Worte hinzuzufügen.

„Ich begreife nicht“, jagte er, „warum Eure Exzellenz diese Menschen sehen wollen. Eigentlich sind es gar keine Menschen, sondern Hunde, und ihre Religion taugt nicht das mindeste.“

„Du lügst, Teufelssohn!“ brauste Taras Bulba auf. „Du Hund, wie darfst du sagen, daß unser Glaube nichts sei! Eure Religion, ihr abtrünnigen Ketzer, taugt ganz und gar nichts.“

„Se, mein Freund, jetzt weiß ich, wer du bist. Du bist selbst einer von der Sorte, die ich bewachen muß. Wart, ich werde die Wachen rufen.“

Taras hatte sogleich seine Unklugheit eingesehen, aber sein Ärger ließ ihn nicht daran denken, den Fehler wieder gutzumachen. Der vielgewandte Dankel hatte jedoch schnell einen Einfall bereitet, eine Wendung zum Guten noch zu versuchen.

„Mein gnädiger Herr, es ist doch ganz unmöglich, daß der Prinz ein Kosak wäre. Woher könnte ein Kosak eine so vornehme Kleidung und ein so edles Wesen haben?“

Aber der Seiduck öffnete bereits den weiten Mund, um zu schreien.

„Königliche Majestät, so schweigt doch. In Gottes Namen, macht kein Geschrei!“ zeterte Dankel. „Wir werden zahlen, wie noch niemand Euch gezahlt hat. Wir werden Euch zwei güldene Dukaten geben.“

„Was, zwei Dukaten bietest du mir an? Die gebe ich meinem Barbier, wenn er mir den Bart schert. Hundert Dukaten, Jude, und nicht einen weniger.“

Dankel krümmte sich vor Entsetzen.

„Zählst du nicht augenblicklich die hundert Dukaten her, so rufe ich die Wache.“

„O, warum denn so vieles Geld?“ Dankel, der blaß geworden war, knüpfte noch zögernd an den Bändern seiner ledernen Börse. Aber der Seiduck hielt schon mit unnachsichtiger Forderung die breitgeöffnete Hand hin, und Dankel zählte die Goldstücke hinein. Glücklicherweise hatte er nicht mehr in seiner Börse, und der Seiduck sah befriedigt, daß sie nun gänzlich leer war.

Alle Konferenzteilnehmer, dieses anerkennend, verpflichten sich, an der kommenden Werbearbeit sich zu beteiligen. Alle Zahlstellen nehmen zu einer guten Vorbereitung der Werbearbeit sofort alle notwendigen Arbeiten auf, wie dieselben in den Richtlinien festgesetzt sind.

Dem Bezirksleiter Pfl spricht die Konferenz volles Vertrauen und Dank aus für sein restloses Eintreten für die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Belange der Saararbeitserschaft. Die Teilnehmer versprechen ihm, mit gleicher Ausdauer an dem Ausbau unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes heranzugehen. Sfr.

Branchenbewegung

Der hereingefallene Elektriker

In einem Jahr 78 RM Verbandsbeiträge „gespart“, dafür aber 329,44 RM zu wenig Lohn erhalten.

Vertrauend auf seine Tüchtigkeit und auf die „Gerechtigkeit“ seines Arbeitgebers hat ein Arbeiter in der schönen Südpfalz fast ein Jahr lang fleißig, sogar sehr fleißig gearbeitet. Nichts war ihm zu viel, Nacht- und Sonntagsarbeit hat er gemacht. Warum auch nicht! Der Herr Direktor der Firma B., G. m. b. H., hat ihm ja einen schönen Lohn versprochen. 1,02 RM pro Stunde sollte er bekommen für Elektroarbeiten und für die anderen Arbeiten 0,82 RM. Bezahlt wurden ihm aber für Elektroarbeiten 0,90 RM und für die anderen Arbeiten 0,69 RM pro Stunde. Als sich einige Kollegen dem Christlichen Metallarbeiterverband angeschlossen hatten, glaubte er ohne Verband durchkommen zu können. Nachdem er die elektrische Anlage im Betrieb zur vollen Zufriedenheit des Herrn Direktors eingerichtet hatte, bekam er mit zwei christlich organisierten Kollegen den bekannten Fußtritt. Die zwei christlich organisierten, die als Hilfsarbeiter eingestellt waren und auch nur den Hilfsarbeiterlohn mit 0,69 RM erhalten hatten, obwohl sie gelernte Facharbeiter waren, plagten auf Nachzahlung der Differenz zwischen Hilfsarbeiter- und Facharbeiterlohn. Sie bekamen vom Arbeitsgericht 60,79 bzw. 93,25 RM zugesprochen. Nun sah der Unorganisierte seinen Fehler ein und wollte ihn gutmachen, indem er nach seiner Entlassung aus dem Betriebe dem Verbandsbeiträge beitrat.

Er klagte nun auch auf Nachzahlung des zu wenig erhaltenen Lohnes in Höhe von insgesamt 329,44 RM. Das Arbeitsgericht wies die Klage ab mit der Begründung, daß der Tarifvertrag der rheinpfälzischen Metallindustrie für den Kläger nicht in Frage komme, weil er während seiner Tätigkeit in dem beklagten Betriebe nicht gewerkschaftlich organisiert war. Der Tarifvertrag habe aber, weil nicht für allgemeinverbindlich erklärt, nur zwischen organisierten Arbeitern und Arbeitgebern Geltung. Für den Kläger komme nur die persönliche Lohnvereinbarung zwischen ihm und der Firma in Frage.

Der Herr Direktor litt aber in dieser Hinsicht an furchtbarer Gedächtnisschwäche. Er konnte sich absolut nicht mehr an eine Vereinbarung erinnern, die dem Kläger 1,02 resp. 0,82 RM pro Stunde zugestimmt

hätte. Die Zeugenaussagen reichten nicht hin, um diese Vereinbarung nachzuweisen.

Die Berufung am Landesarbeitsgericht wurde aus gleichen Gründen abgewiesen. Es nützte dem Kläger wenig, daß der Vorsitzende in seiner Urteilsbegründung das Verhalten der Firma als nicht einwandfrei bezeichnete. Die Klage mußte deshalb abgewiesen werden, weil der Arbeiter in der Zeit, wo er bei der Firma arbeitete, keiner Organisation angehörte und deshalb keinen Anspruch auf den tarifmäßigen Lohn hatte. Wer nicht sät, kann nicht ernten! K.

Schleiferbranche in Menden

Die Schleifer von Stadt und Amt Menden nahmen in öffentlicher Versammlung Stellung zu der neuen Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten von Arnsberg über Schleifereien, in denen unter Verwendung von Kraftantrieb Eisen-, Stahl- oder Metallwaren geschliffen, gepoliert, gepuht oder poliert werden. Bei aller Anerkennung der im Entwurf enthaltenen Verbesserungen wurden doch in der Aussprache eine Anzahl der im Betrieb vorhandenen Mängel vorgetragen. Die im Winter vorhandenen Produktionshemmungen durch ungenügende und falsche Beleuchtung, durch ungenügende Heizung wurden scharf kritisiert. Offene Oefen (z. B. Koksöfen) sollten verboten werden. Das Waschen der polierten Sachen muß, um nicht die Unbeteiligten dem Benzolgas auszuweichen, in einem besonderen Raum erfolgen. Ebenso gehören die Rollkäsefässer besonders aufgestellt. Eine regelrechte Kontrolle der Entstaubungsanlagen sowie der vorgesehenen Reinigungen dürfte den Gewerbeinspektionen unter Berücksichtigung der bisherigen Aufgaben kaum möglich sein. Um aber sonstige Organe der Behörden nicht mit der fremden Materie zu belasten, wurden ehrenamtliche Industriebeiräte zur Unterstützung der Gewerbeinspektionen gewünscht. Ebenso würden die Gewerbeinspektionen ihren Aufgaben gemäß besser dem Wohlfahrtsministerium als dem Handelsministerium unterstellt. Um aber die Interessen der Schleifer am Orte zu wahren, wurde die Gründung einer Schleiferbranche beschlossen, um in regelmäßigen Zusammenkünften die Arbeitsbedingungen zu besprechen und in Gemeinschaft mit der Verbandsgeschäftsführung Besserungen zu erstreben. N. VIII.

„Mein Herr, laßt uns nun schnell gehen! Ihr seht, was das für nichtswürdige Leute sind!“

„In Teufels Namen, ja, laßt uns gehen, Seiduch! Hast du das Geld genommen, mußt du uns auch die Kosaken zeigen. Mit welchem Recht willst du es jetzt verweigern?“

„Macht, daß ihr jetzt hier fortkommt, so schnell wie möglich. Laßt, sonst werde ich euch endlich Beine machen!“

„So kommt doch, gnädiger Herr! Pfui über diese Menschen! Mögen sie Dinge im Traume sehen, daß sie ausspeien müssen vor Ekel!“

Setzend und scheltend brachte der geschlagene Dankel es endlich dahin, daß Sulba mit ihm ging und das Gefängnis verließ.

Bei dem ungünstigen Ausgang des Versuches war Sulba zu einem Entschluß gekommen. Das sah man an dem unheimlichen Feuer in seinen Augen, als er jetzt mit Dankel durch die Gänge und Hallen zum Ausgang kam.

„Laß uns auf den Markt gehen! Ich will es sehen, wie sie sterben!“

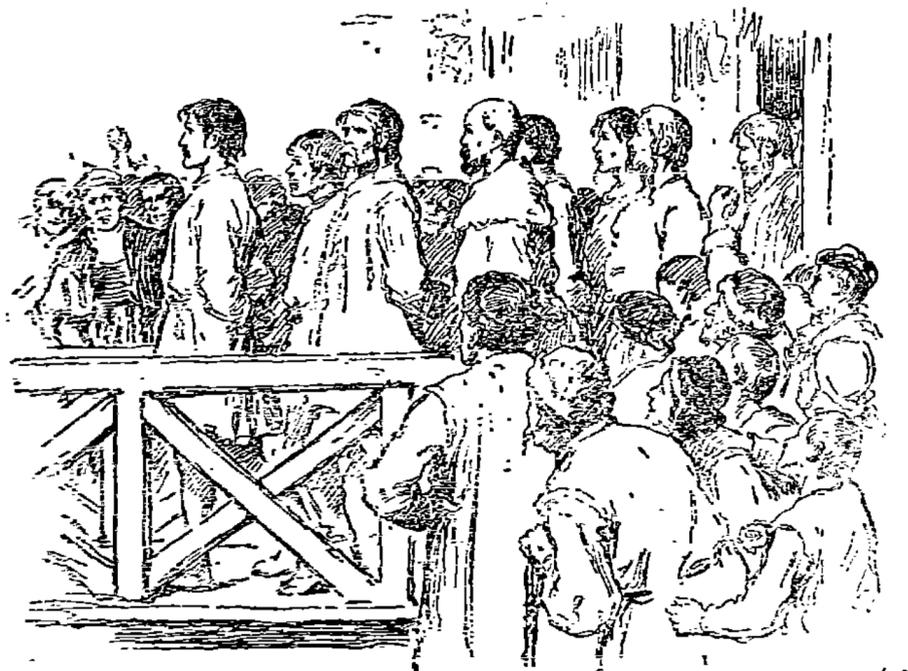
„O, mein Herr, was könnten wir den Gefangenen damit nützen?“

„Ich will es so!“ jagte Taras Sulba so hart, daß der Jude zusammenzuckte und nicht mehr zu widersprechen wagte.

Sie brauchten nicht danach zu fragen, auf welchem Plage die Hinrichtung stattfinden werde. Durch alle Straßen gingen Männer und Frauen in Scharen und hatten daselbe Ziel. Zahllose alte Weiber, junge Mädchen, Handwerker und Junker, niemand war da, der sich das Schauspiel wollte entgehen lassen. Der Platz war gedrängt voll Menschen, als Taras Sulba und Dankel ankamen. Männer waren da, die mit aufgespritztem Blute und gerecktem Hals den Leuten vor ihnen hätten auf die Köpfe klettern mögen, um besser sehen zu können. Ein Gleiches stand kreisförmig und schwer, Gleichmut in dem dicken, roten Gesicht, wie einer, der als Sachverständiger hinzugezogen war und sich über das vielerlei Fragen um ihn herum, über all die Aufregungen, die Streitsworte und Wetten erhaben fühlen durfte. Die allermeisten Leute gehörten allerdings zu jener Sorte von Menschen, die alles, was in der Welt vorgeht, mag es entsetzliches Schicksal, Freude oder Erlösung sein, mit den Fingern in den Kassenlöchern oder doch wenigstens mit den Händen in den Hosentaschen betrachten.

Unter der Menge entstand eine Bewegung, alle Köpfe wendeten sich nach einer Seite, und all das Gespräch und Geschwätz ging unter in dem Ruf: „Die Kosaken, die Kosaken!“

Sie gingen mit entblößtem Haupt. Alle hatten den Bart wachsen lassen, und ihre Haarsöpfe hingen lang herab. Sie schritten furchtlos und ohne Traurigkeit. In ihren Bewegungen war eine stolze Ruhe. Ihre Kleider waren abgenutzt und zerfetzt. Sie beachteten das Volk nicht. Sie grüßten niemanden. Sie sahen über die starrende Menge weg. Sie sahen fernhin, wie der gefangene Löwe über die Gasse hinschaut, die sich vor seinem Käfig drängen.



Sulba sah auf seinen Sohn Ostap, der allen Gefangenen vorausging. Taras Sulba rührte sich nicht. Er empfand nichts als jede Bewegung seines Sohnes. Auch das Geringsste und Unscheinbarste seiner Erscheinung prägte sich ihm unverlierbar ein. (Fortsetzung folgt.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 21

Duisburg, Den 18. Oktober 1930

11. Jahrgang

Beschulung der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge



Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung, dem allgemeinen Wettbewerb und Konkurrenzkampf im Rahmen der Weltwirtschaft wurde das Streben nach Qualitätsarbeit immer größer. Qualitätsarbeit ist aber nur erreichbar mit Qualitätsmenschen im Charakter und im Beruf. Beides zu erreichen liegt auf pädagogischem Gebiete, ist Beschulungsaufgabe theoretischer und praktischer Natur. Die Bildung des Charakters, das Werden im Beruf, haben Staat und Wirtschaft als nachdem das Elternhaus mit seinem Einfluß bei Entlassung des Kindes aus der Volksschule und Eintritt ins Erwerbsleben mehr oder weniger aussteuert. Neben der praktischen Ausbildung des in Industrie und Gewerbe tätigen Lehrlings blieb dessen theoretische Ausbildung nicht unbeachtet, indem die dazu erforderlichen Einrichtungen geschaffen wurden. Da denke ich vor allem an die in vielen Städten in den 80-90er Jahren des vorigen Jahrhunderts bestandenen Sonntagschulen. Fortbildungsschulen bestanden kaum, obgleich Paragraph 120 der Gewerbeordnung, die seit 1869 besteht, die Erziehung und Erziehung junger Leute als Mensch und Arbeiter vorsieht. In Ermangelung dieser Schulen gab es die erwähnten Sonntagschulen und Abendkurse. Eingerichtet wurden solche von den Gemeinden, aber auch von Privaten. Auch die katholischen Gesellenvereine waren hierin schon vorbildlich tätig. Das zu zahlende Entgelt war gegenüber dem heutigen Zustand für die Schüler bzw. deren Eltern hoch und schwer tragbar. Um es vorweg zu sagen, bei diesem Zustand war nicht einmal die Möglichkeit der Bildung und Ausbildung in dem ausgedehnten Maße im Hinblick auf die Spezialart gegeben, wie es heute der Fall ist. Gegenüber früher stehen heute unseren jungen Männern und Mädchen sehr viel Möglichkeiten offen, sich im Allgemeinen, Spezial- und Berufswissen weiterzubilden. Nach dem Fall des Obrigkeitsstaates wurde die allgemeine Schulpflicht in der Weimarer Verfassung nicht nur tiefer verankert, sondern auch die im Paragraphen 120 der Gewerbeordnung festliegende Schulpflicht bis zum 18. Lebensjahr von ihr übernommen. Hören wir den Wortlaut:

„Reichsverfassung vom 11. August 1919.

Artikel 145: „Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre. Der Unterricht und die Lernmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.“

Artikel 148: „In allen Schulen ist sittliche Bildung, Staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tätigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerverständigung zu erstreben. Beim Unterrichte in öffentlichen Schulen ist Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden. Staatsbürgerkunde und Arbeitsunterricht sind Lehrfächer der Schulen.“

Reichsgewerbeordnung für das Deutsche Reich und Preußen (S.O.). § 120. „Die Gewerbeunternehmer sind verpflichtet, ihren Arbeit-

tern unter 18 Jahren, welche eine von der Gemeindebehörde oder vom Staate als Fortbildungsschule anerkannte Unterrichtsanstalt besuchen, hierzu die erforderlichenfalls von den zuständigen Behörden festzusetzende Zeit zu gewähren . . .

Als Fortbildungsschulen im Sinne dieser Bestimmung gelten auch Anstalten, in welchen Unterricht in weiblichen Hand- und Hausarbeiten erteilt wird. Die Pflicht zum Besuch einer Fortbildungsschule kann, soweit sie nicht nach den Landesgesetzen besteht, durch statutarische Bestimmungen einer Gemeinde oder eines weiteren Kommunalverbandes für

die im Abs. 1 bezeichneten Arbeiter eingeführt werden. Diese Pflicht besteht dann auch für die Zeit ihrer Arbeitslosigkeit. Auf demselben Wege können die zur Durchführung dieser Verpflichtung erforderlichen Bestimmungen getroffen werden. Insbesondere können durch statutarische Bestimmungen die zur Sicherung eines regelmäßigen Schulbesuches den Schulpflichtigen sowie deren Eltern, Vormündern und Arbeitgebern obliegenden Verpflichtungen bestimmt und diejenigen Vorschriften erlassen werden, durch welche die Ordnung in der Fortbildungsschule und ein gebührendes Verhalten der Schüler gesichert wird. Von der durch statutarische Bestimmung begründeten Verpflichtung zum Besuch einer Fortbildungsschule sind diejenigen befreit, welche eine Innungs- oder andere Fortbildungs- oder Fachschule besuchen, sofern der Unterricht dieser Schule von der höheren Verwaltungsbehörde als ein ausreichender Ersatz des allgemeinen Fortbildungsschulunterrichts anerkannt wird.“

Für das Deutsche Reich besteht in Ausführung der Artikel 145 und 148 noch kein besonderes Berufsschulgesetz, wohl aber in Preußen, und zwar das Gesetz betreffend die Erweiterung der Berufsschulpflicht vom 31. Juli 1923. Dieses Gesetz hat gegenüber den im § 120 der Gewerbeordnung gezogenen Grenzen die Berufsschulpflicht erweitert. Es können nicht nur die jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge bis zum 18. Lebensjahre zum Besuch einer Berufsschule herangezogen werden, sondern alle jugendlichen beiderlei Geschlechts. Diese Pflicht besteht, ganz gleich, ob ein Arbeitsverhältnis vorliegt oder Arbeitslosigkeit. Von dieser Verpflichtung sind nur die Verheirateten aus-

geschlossen. Voraussetzung für die vorstehende Pflichterfüllung ist das Bestehen einer Berufsschule. Weder vom Reich noch vom Staate Preußen sind Berufsschulen im Sinne der erwähnten Bestimmungen eingerichtet worden. Wohl haben heute die einzelnen Kommunalverbände derartige Schulen errichtet. Doch auch für diese besteht diese Verpflichtung nicht und so gibt es noch viele Gemeinden ohne Berufsschule. Besteht eine Berufsschule, so flücht sich diese auf eine entsprechende, durch die Gemeindevertretung zu schaffende Ortsschule.

Da sich alles im Berufsschulwesen auf Kannvorschriften aufbaut, so sind die Bestimmungen und Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden verschiedenartig gehalten. Wir finden die Trennung der Geschlechter. In den großen Städten wird immer mehr eine Scheidung der Schulsysteme nach einzelnen Berufsgruppen vorgenommen. So gibt es Berufsschulen für die Industrielehrlinge, für Handwerkerlehrlinge und für Ungelernte. Die Berufsschule der Ungelernten ist in den letzten Jahren

Seid bereit!

Aus eigenem Ich
und starkem Du,
aus hartem Stein
und kühnem Sa
wachse,
geglüht in der ehernen Not der Zeit,
unser tatengewaltiges Wir.
Weh dem, der klagt,
der bangt, verzagt,
wenn Müh' und Opfer unsere Kraft
umflammern!

Sprecht, Brüder, Schwestern, nicht von
Fort mit dem Hammern! [Qual!]
Hart ist das Heute,
dunkel die wuchtende Zeit!
Seid härter noch,
seid Wille, stark wie Stahl!
Und
seid bereit! Hans Sturm.

mehr und mehr in den Vordergrund getreten und hat das Interesse der Pädagogen wachgerufen.

Unstritten war in den letzten Jahren die Ausbildung der Gewerbelehrer. Der Artikel 143 der Verfassung sagt folgendes: „Die Lehrerbildung ist nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln.“ Diese einheitliche Regelung ist jedoch im Reich bisher nicht eingeführt und so ist auch die Gewerbelehrerausbildung Sache der Gliedstaaten geblieben.

In Preußen wird die Ausbildung der Gewerbe- und Handelslehrer an den Hochschulcharakter tragenden „Berufspädagogischen Instituten“ in Berlin, Köln, Frankfurt am Main und Königsberg geleistet. Die Ausbildungsfrage ist in Preußen selbst durch den Erlaß des Ministers für Handel und Gewerbe vom 9. Juli 1930 betreffend Bestimmungen über die Ausbildung von Gewerbelehrern und Gewerbelehrerinnen zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die Berufspädagogischen Institute stehen mit den Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten und Handelsschulen in engster Zusammenarbeit, und zwar derart, daß die Berufspädagogischen Institute außer der Leitung im wesentlichen den berufs- und unterrichtspraktischen Teil, die Hochschulen den theoretisch-wissenschaftlichen Teil der Ausbildung übernehmen. Der Lehrkörper dieser Institute besteht aus hauptamtlichen Professoren und Dozenten; es werden aber auch geeignete Kräfte als nebenamtliche Dozenten herangezogen.

Da die Aufnahmebedingungen besonders interessieren werden, mögen sie hier folgen: „In die Staatlichen Berufspädagogischen Institute können aufgenommen werden:

1. Inhaber (innen) von Reisezeugnissen staatlich anerkannter Fachschulen mit mindestens fünfjährigem Lehrgang, wenn sie nach erfolgreichem Besuch der Schule eine mindestens zweijährige praktische Tätigkeit abgeleistet haben;
2. Inhaberinnen von Reisezeugnissen staatlich anerkannter dreijähriger höherer Fachschulen für Frauenberufe und dreijähriger Frauenschulen, wenn sie eine mindestens zweijährige praktische Tätigkeit nachweisen oder wenn sie die Prüfung als Gesellin oder Haushaltspflegerin abgelegt haben.
3. Praktiker (innen) mit guter Berufserfahrung, wie Meister (innen), Facharbeiter (innen), die durch eine Eignungsprüfung eine für die Ausbildung zum Gewerbelehrer (zur Gewerbelehrerin) geeignete Bildung nachweisen.
4. Diplom-Ingenieure und andere Personen mit einer geeigneten abgeschlossenen akademischen Ausbildung.
5. Volksschullehrer (innen) alter und neuer Prüfungsordnung, technische Lehrerinnen, Wohlfahrtspfleger (innen), Jugendleiter (innen), die eine wenigstens zweijährige gewerbliche oder hauswirtschaftliche Tätigkeit nachweisen und, wenn möglich, die Gesellenprüfung (Gesellinnen- oder Haushaltspflegerinnenprüfung) bestanden haben.
6. Inhaber (innen) von Reisezeugnissen einer staatlich anerkannten neunstufigen höheren Lehranstalt, die eine wenigstens zweijährige gewerbliche Tätigkeit nachweisen und, wenn möglich, die Gesellenprüfung (Gesellinnen- oder Haushaltspflegerinnenprüfung) bestanden haben.

Es ist hierbei zu bemerken, daß die unter 2) genannten Bewerber sich davon überzeugen lassen müssen, daß nach der Ordnung der Eignungsprüfung außerordentlich hohe Anforderungen an den Bewerber gestellt werden.

Die Zahl der Zuzulassenden soll sich nach dem Bedarf richten.

Da das Berufsschulwesen in den ersten Nachkriegsjahren eine starke Förderung erfuhr, war zunächst der Bedarf an Gewerbelehrern nicht gedeckt. Im Verlauf der Jahre ist aber durch starken Andrang zum Gewerbelehrerstudium dieser Zustand beseitigt. Der zukünftige Bedarf wird auf etwa 500 bis 600 Lehrkräfte je Jahr geschätzt. Die zu leistenden Pflichtstunden für einen Gewerbelehrer sind 28 Wochenstunden, worin zwei Bereitschaftsstunden enthalten sein können. Im Lehrkörper der Berufsschulen erblicken wir heute einen arbeitsamen Faktor für Beruf, Wirtschaft und Staat.

Ein sehr weit verzweigtes Arbeitsgebiet ist in den Berufsschulen anzutreffen. Theorie und Praxis findet man vereint. Das Erzieherische wie das Technische ist in den Lehrplänen niedergelegt. Man sucht möglichst zu spezialisieren und eine zusammenfassende Berufsschulung durchzuführen. Kleinere Schwierigkeiten und Unebenheiten sind nicht immer zu vermeiden, besonders, wenn die Schülerzahl ein und desselben Berufes allzu klein ist und eine tragbare Klassenfrequenz nicht herauskommt. So werden z. B. die Elektrikerlehrlinge aus der Industrie, weil an Zahl gering, obgleich sie grundsätzlich zur Industrieschule gehören, nicht in dieser beschult, sondern in der Elektrikerlehrlingsklasse der Handwerkererschule.

Die allgemeinen Elementarfächer wie Schreiben, Lesen, Rechnen, Deutsch und andere, die sich auf die Volksschularbeit aufbauen, müssen sich im Interesse der beruflichen Beschulung an die Praxis der Werkstatt und die Bedürfnisse der Wirtschaft anlehnen. Dem tragen die Berufsschulen weitgehend Rechnung. Schreiben und Rechnen werden daher in die berufsunabhängigen Lehrfächer einbezogen. Kalkulationen, Buchführung und Zeichnen schließen sich an. Es folgt der praktische Werkstattunterricht. Tisch und Maschine dem Buch-, Steindruck- und Buchbinder, Tisch und Werkstatt dem Schlosser, Dreher, Klempner und Kupferschmied, Tisch und Hobelbank dem Schreiner, Wagenbauer und Stellmacher, gesondert Gärtner und Friseur usw.

Die Unterrichtszeiten und Unterrichtsstunden sind verschiedenartig festgelegt. Der Gedanke, die jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge körperlich und geistig frisch zum Schulbesuch heranzuholen, hat sich durchgesetzt. Die Möglichkeit einer größeren schulmäßigen Befruchtung ist erkannt worden. Industrie und Gewerbe haben sich damit abgefunden. Es liegt bestimmt für alle darin ein Vorteil. Der Unterricht am Nachmittag brachte einen bereits abgearbeiteten Geist und Körper zur Schulbank, und der Abendunterricht sah einen vollends ermüdeten, dem Schlaf nicht widerstehenden Menschen. So haben wir heute den Vormittagsunterricht, oder den vollen Tagesunterricht; letzteren vollständig losgelöst von der Arbeitsstätte. Auf die in Tag- und Nachtschicht arbeitenden Jugendlichen ist bezüglich Schulzeit und Schulstunden entsprechende Rücksicht zu nehmen. Ist die Nachtschicht um 6 Uhr morgens zu Ende, so ist es untunlich, um 7 oder 8 Uhr den Unterricht aufzunehmen. Es sind dann am besten Stunden vor Arbeitsanfang zu nehmen. Vielfach ist eine befriedigende Lösung auch hier gefunden worden. Gerh. Zillekens.

Die älteste Eisengewinnung

Von Dr. Th. Wolff, Friedena u.

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte der Gewinnung und des Gebrauches des Eisens reicht weit zurück bis in die frühesten Epochen der menschlichen Kulturentwicklung. Jahrtausende vor Beginn unserer Zeitrechnung, ja sogar vor Beginn der geschichtlich überhaupt bekanntgewordenen Zeitalter, finden wir das Eisen im Gebrauch bei den früheren Kulturvölkern, besonders als Material zur Herstellung von Kriegswaffen aller Art, der ursprünglichsten und ältesten Verwendung des Eisens, für die es sich vor allem seiner Härte und seiner Schmied- und Schleifbarkeit wegen besser als jedes andere Metall eignete. Seine Verwendung für die Zwecke des Hausgebrauchs und vor allem für technische Zwecke ist erst das Erzeugnis einer viel späteren Kulturperiode, die zum großen Teil erst in das nachchristliche Zeitalter fällt. Speziell die wichtigste Verwendungsart, nämlich die für technisch-industrielle Zwecke, vor allem für die Zwecke des Maschinenbaues und der Baukonstruktionen, auf der zum Teil die gesamte Technik und damit ein gut Teil der gesamten Kultur unserer heutigen Zeit beruht, ist durchaus erst in neuerer Zeit, d. h. seit etwa anderthalb Jahrhunderten, geschaffen. Gleichviel jedoch, ob als Kriegs- oder technisches Material, stets ist das Eisen, seit es überhaupt von den Menschen in Gebrauch genommen ist, das wichtigste aller Metalle gewesen, eins der allerersten Kulturmaterialien im besten Sinne des Wortes, ungleich wichtiger als Gold und Silber, die ja infolge ihres verhältnismäßig seltenen Vorkommens nie auch nur im entferntesten eine solche praktische Bedeutung wie das Eisen erlangen konnten und ihre hohe Wertschätzung lediglich ihren Eigenschaften als Schmudmaterialien verdanken, sich also nur für sehr wenige und sehr wenig wichtige Bedürfnisse der Menschen eignen.

Dennoch aber, so alt die Gewinnung und der Gebrauch des Eisens auch ist, das älteste Kulturmaterial ist es nicht. Wir wissen, daß die Kulturentwicklung des Menschen nicht mit dem Eisen, sondern mit dem Stein begann. Ganz natürlich: der Gebrauch des Eisens setzt immer die Gewinnung aus seinen Erzen voraus, das Metall gediegen fast gar

nicht vorkommt; diese Gewinnung setzt aber wiederum einen erheblichen Grad technischer Fähigkeiten, die Handhabung verschiedener Geräte und Werkzeuge, vor allem aber den Gebrauch des Feuers und eines wenn auch noch so einfachen Schmelzverfahrens voraus. Diese Fähigkeiten aber waren dem Urmenschen, der vielleicht gerade erst daran ging, sich von der Lebensweise des Tieres zu einer höheren Form des Daseins emporzuarbeiten, noch völlig fremd. Für ihn kam als Waffe und Werkzeug nur der Stein in Betracht, den er fertig vorfand, und der sich seiner besonderen Form wegen vielleicht gerade für diesen oder jenen Zweck eignete. Ein scharfkantiger Stein wurde zum Messer, zum Beil zur Art, ein länglich spitzer Stein zur Speerspitze, die eine erfolgreiche Waffe im Kampfe gegen die Tiere wie gegen menschliche Feinde wurde. Die Erlangung solcher besonders zweckmäßig geformten Steine war lediglich eine Ausnutzung des Zufalls, erforderte jedenfalls noch nicht irgendwelche höhere technische Fähigkeiten. Die Steinzeit wird so die erste und älteste Epoche in der Kulturentwicklung der Menschen, die ungezählte Jahrtausende lang gewährt haben mag, ehe der Mensch zu einer höheren Stufe seiner technischen Fähigkeiten und damit auch zu anderen, schwerer erlangbaren, aber auch zweckmäßigeren und höherwertigen Materialien seines Gebrauches gelangte, wie sie sich ihm in den aus den Erzen gewonnenen Metallen darboten.

Etwa um das Jahr 5000 vor Beginn unserer Zeitrechnung finden wir zum ersten Male die Verwendung von Metallen vor; doch war auch jetzt das erste Metall nicht das Eisen, sondern Kupfer und Zinn und die aus diesen beiden Metallen durch Legierung gewonnene Bronze. Und zwar waren es die uralten Kulturvölker West- und Ostasiens, die Indier, Babylonier, Ägypter, Chaldäer und Mesopotamier, ferner das älteste asiatische Kulturvolk, die Ägypter, denen ja die Menschheit so viele ihrer technischen Errungenschaften verdankt, bei denen wir auch die ersten Anfänge der Metalltechnik vorfinden. Kupferne und später bronzene Geräte, Gefäße, Werkzeuge und Waffen, wie Schwerter, Äxte, Lanzenspitzen, Beile, Messer, ferner Schmuckgegenstände der verschiedensten Art, die alle bereits eine ganz erhebliche Kunstfertigkeit ihrer Erzeuger verraten, sind wie wir durch zahlreiche Funde aus jener Zeit wissen, die Erzeugnisse der Metallindustrie jener ältesten Kulturvölker. (Fortsetzung folgt.)



Jugendstimmen

Unsere Wimpelgruppen

Nichts wirkt mehr als gutes Beispiel. Es ist deshalb erklärlich, wenn wir an den Beginn unserer diesjährigen Werbearbeit das gute Beispiel sehen. So hat unsere Essener Metallarbeiterjugend im September dem Verbands 75 neue Mitglieder zugeführt. Dillingen teilt mit: „Trotz strömenden Regens Hausagitation durchgeführt und 14 neue Kollegen gewonnen.“ Düsseldorf holte an einem Sonntage 25 neue Mitglieder, darunter 10 Jugendliche. Das sind Leistungen, gute Beispiele, welche beweisen, daß auch in der heutigen Zeit noch Erfolge erzielt werden können. Unsere Jugend hat noch mehr solcher Beispiele. Ich denke da an unsere Wimpelgruppen, also an die Jugendgruppen, deren besonderer Werbefleiß durch den Hauptvorstand unseres Verbandes mit einem prachtvollen Wimpel belohnt wurde. Bei solchen Gruppen darf man Eifer und Ausdauer sicher voraussehen. Sie werden sicher auch diesmal mit gutem Beispiel vorangehen. Ihre Namen und Leistungen werden wir hier veröffentlichen.

Trotz allem - vorwärts

Jugendgruppe Essen. (75 Neuaufnahmen im Monat September.) Wenn auch die augenblicklichen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse schwer auf der Arbeiterschaft lasten, so dürfen wir als Gewerkschaftler nicht den Kopf hängen lassen und uns tatenlos abseits stellen. Gerade Notzeiten erfordern außerordentliche Maßnahmen und deshalb auch besondere Anstrengungen im gewerkschaftlichen Leben. Überall lauern dunkle Kräfte darauf, der Arbeiterschaft wieder das zu nehmen, was sie sich in jahrelangen mühsamen Kämpfen errungen hat. Die Durchführung dieser Absichten abzuwehren, ist eine der wichtigsten gewerkschaftlichen Aufgaben der Jetztzeit. Hierzu ist auch die Jugend berufen, mitzuhelfen. — Daß die sog. Miesmacher, die immer nur sagen: Es hat keinen Zweck, es kommt nichts dabei heraus usw., kein Recht haben, hat die Jugendgruppe Essen im Monat September bewiesen. Alljährlich ist der Monat September als Jugendwerbemonat festgesetzt. Die jungen Kollegen finden sich zusammen, sammeln Adressen und suchen diese jungen Kollegen auf. Dabei sind in einzelnen Fällen prachtvolle Ergebnisse erzielt worden. Ein Kollege hat 15, einer 9 und ein junger Kollege von 15 Jahren 6 Aufnahmen erzielt. Insgesamt 75 Neuaufnahmen. Sicherlich ein beachtenswertes Ergebnis, das noch um einige Aufnahmen höher ist als im vorigen Jahre. — Das Ergebnis ist aber nur deshalb zustande gekommen, weil die jungen Kollegen sich sagten: „Aufwärts, vorwärts!“ — Sicherlich haben sich auch Schwierigkeiten bei der Werbung ergeben — aber sie sind dafür da, überwunden zu werden. Die Essener Jugend hat sie überwunden und dürfte das Ergebnis ein Ansporn sein, bei der Herbstwerbeaktion auf der ganzen Linie einen Generalsturm auf die Armee der Unorganisierten zu unternehmen. Frisch ans Werk! Der Erfolg bleibt dann nicht aus! Beweis: Essener Jugend!

Unsere Jugend im Hunsrück

Sunsrück. (Jugendtreffen.) Am 20. und 21. September fand in Seibersbach im Sunsrück in der Nähe der Fußenburg ein großes Treffen der christlichen Metallarbeiterjugend von Groß-Mainz, Kreuznach, Rheingebiet und des Sunsrücks statt. Zahlreich war die Jugend, die sich im christlichen Metallarbeiterverband organisiert hat, erschienen. Der Samstag war mehr dem gemütlichen und heiteren Teile gewidmet. Neben dem Prolog der Kollegen Froesch und Planz ist ganz besonders zu erwähnen, der vorzüglich aufgeführte Sprechchor der Jugendgruppe Mainz-Weisenau („Wir sind Schmiede der Zeit“). Daneben hat der Jugendkollege Weis (Weisenau) ein besonderes Lob verdient durch seine schönen humoristischen Darbietungen. Den Vortrag in dieser Kundgebung hatte Bezirksleiter Wesp übernommen. Er sprach zunächst seine Genugtuung aus, daß es möglich geworden ist, im ehemaligen besetzten Gebiet jetzt als freie deutsche Männer zu tagen. Die heutige Tagung soll auch gleichzeitig ein Gelöbnis dafür sein, daß diese Freiheit erhalten bleibt. Er entrollte dann ein Bild der derzeitigen wirtschaftlichen und politischen Lage. Es gilt, das Erreichte zu erhalten. Es gilt ferner, die Aufwärtsbewegung der Arbeiterschaft weiter vorwärts zu treiben. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn wir starke christliche Gewerkschaften zur Verfügung haben. Ein christlich denkender und handelnder Arbeiter kann nicht Mitglied einer

sozialistischen freien Gewerkschaft sein. Ganz besonders richtete er seine Worte an die Jugend. Er überbrachte die Grüße der Hauptverwaltung und die ihres greisen Verbandsvorsitzenden Franz Wieber. Er sprach seine Genugtuung aus über die gute Jugendgruppenentwicklung im ehemals besetzten Rhein-Rahegebiet. Er forderte zum Schluß die Jugend auf, auch weiterhin so treu und tapfer in der Verbandswerbearbeit mitzuarbeiten. Lebhafter Beifall wurde von der Jugend ihrem Bezirksleiter gezollt. Als Zeichen der engen Verbundenheit zwischen Jugend und Alter, zwischen Außenbezirken und Zentrale wurde an den ersten Vorsitzenden des Verbandes unter jubelndem Beifall der Jugend ein Telegramm gesandt, in dem Treue, Verehrung und weitere aktive Mitarbeit zum Ausdruck gebracht wurde. Nachdem noch eine kurze Ansprache der Geschäftsführer Kost und Franz stattgefunden hatte, fand der erste Tag sein Ende.

Der zweite Tag war der ernsten Verbandsarbeit gewidmet. Unser Kollege Franz (Mainz) erstattete ein tieforschürfendes Referat, in dem er die Wege zeigte, die die christliche Metallarbeiterjugend zu gehen hat; ferner über die Ziele, die sich der Verband für die Jugend und für die gesamte Metallarbeiterschaft Deutschlands gesetzt hat. Die Versammelten hörten mit großer Aufmerksamkeit und Interesse diesen Ausführungen zu. Der lebhafteste Beifall und die Aussprache, die sehr lebhaft und einheitlich war, zeigte, wie stark heute die jungen Metallarbeiter an der Gestaltung des Wirtschaftslebens und der Zukunft interessiert sind. Nach Abschluß der ergebnisreichen Aussprache erstattete Kollege Kost (Kreuznach) ein Referat über Herbstwerbearbeit und aktive Mitarbeit der Jugend. Auch dieses Referat hatte die Aufmerksamkeit der gesamten Versammlung gefunden. Interessant ist, festzustellen, wie auch hier von der Jugend einmütig zum Ausdruck gebracht wurde, daß sie mitarbeiten, mitkämpfen will an der weiteren Ausbreitung ihres christlichen Metallarbeiterverbandes. Nach mehrstündiger Beratung konnte die gut verlaufene Tagung geschlossen werden. Am Nachmittag fand dann noch ein kleiner Spaziergang in der so herrlichen Umgebung statt. Zum Schluß kann festgestellt werden, daß die christliche Metallarbeiterjugend des Rhein-Rahe- und Sunsrückgebietes vorwärts marschiert, daß sie einmütig gewillt ist, alle ihre Kräfte einzusetzen, um ihren christlichen Metallarbeiterverband weiter vorwärts zu bringen.

Auf dem Gaswerk

Siegburg. Für Sonntag, den 28. September war in unserem Arbeitsprogramm eine Besichtigung der Städtischen Gaswerke in Siegburg vorgesehen. Zur festgesetzten Zeit gingen wir, geführt von unserem Jugendführer J. Ballensiefer, zum Werk, wo uns der diensthabende Meister empfing. Der Meister

erklärte uns an Hand einer schematischen Darstellung die gesamte Gasfabrikation und zeigte uns, wie bei dem Vergasungsprozeß der Kohle noch sehr wichtige Nebenprodukte entstehen, wie Koks, Teer und Ammoniakwasser. Letzteres wird weiterverarbeitet zu Kunstdünger. Ein weiteres Nebenprodukt ist Benzol. Nachdem wir nun einen Ueberblick über die Erzeugungswiese hatten, zeigte uns der Meister die Anlagen. Wir sahen den Kohlenbrecher, den Elevator, der die gebrochene Kohle zu einem Bunker oberhalb der Heizkammern bringt. In den Heizkammern wird die Kohle bis zu einem sehr hohen Grade erhitzt und gibt so die Gase ab, welche durch Rohrleitungen weitergeleitet werden. Wir sahen dann die Feuerungen der Kammern. Es wird mit Koks geheizt. Der Vergasungsprozeß dauert 24 Stunden. Der Meister ließ dann eine Kammer entleeren. Die glühende Koksmaße fiel in einen Bunker und wurde sofort durch Wasser abgekühlt. Der so abgekühlte Koks wurde von einem sich selbsttätig füllenden und entleerenden Schrägaufzug in den Koksbrecher befördert. Im Koksbrecher wird der Koks in die handelsüblichen Stärken gebrochen. Der Meister zeigte uns dann, wie das Gas gereinigt, wie ihm Teer, Ammoniakwasser und Benzol entzogen werden. Wir sahen dann ferner die großen Gasuhren, die den jeweiligen Stand des Gasometers anzeigen, die vielen Kontrollapparate, welche die Güte des Gases prüfen. Zuletzt führte uns der Meister in das Laboratorium des Werkes. Die Besichtigung dauerte über zwei Stunden. Zufrieden und um manche Kenntnisse reicher gingen wir nach Hause. Hoffen wir, daß es uns gelingen möge, in den nächsten Werbewochen unsere Jugendgruppe zu stärken und zu vergrößern, auf daß vielen jungen Menschen Gelegenheit geboten werden kann, ihr Wissen zu erweitern.

Johann Büscher.



Herbst

Prof. Karl Hornusch

Tiernamen in der Technik

Die Bezeichnung von Gebrauchsgegenständen aller Art mit Tiernamen läßt sich darauf zurückführen, daß jene bezüglich der Form Ähnlichkeit mit Tieren oder deren einzelnen Körperteilen haben, oder daß die physische Eigenart eines Tieres einen Vergleich mit einem Werkzeug zuläßt.

Wir bringen in untenstehender Tafel einige bekannte Beispiele. Bild 1, eine Säge, nennt man allgemein „Fuchschwanz“. Hier kommt sicher die Ähnlichkeit mit dem buschigen Schwanz eines Fuchses in Frage.

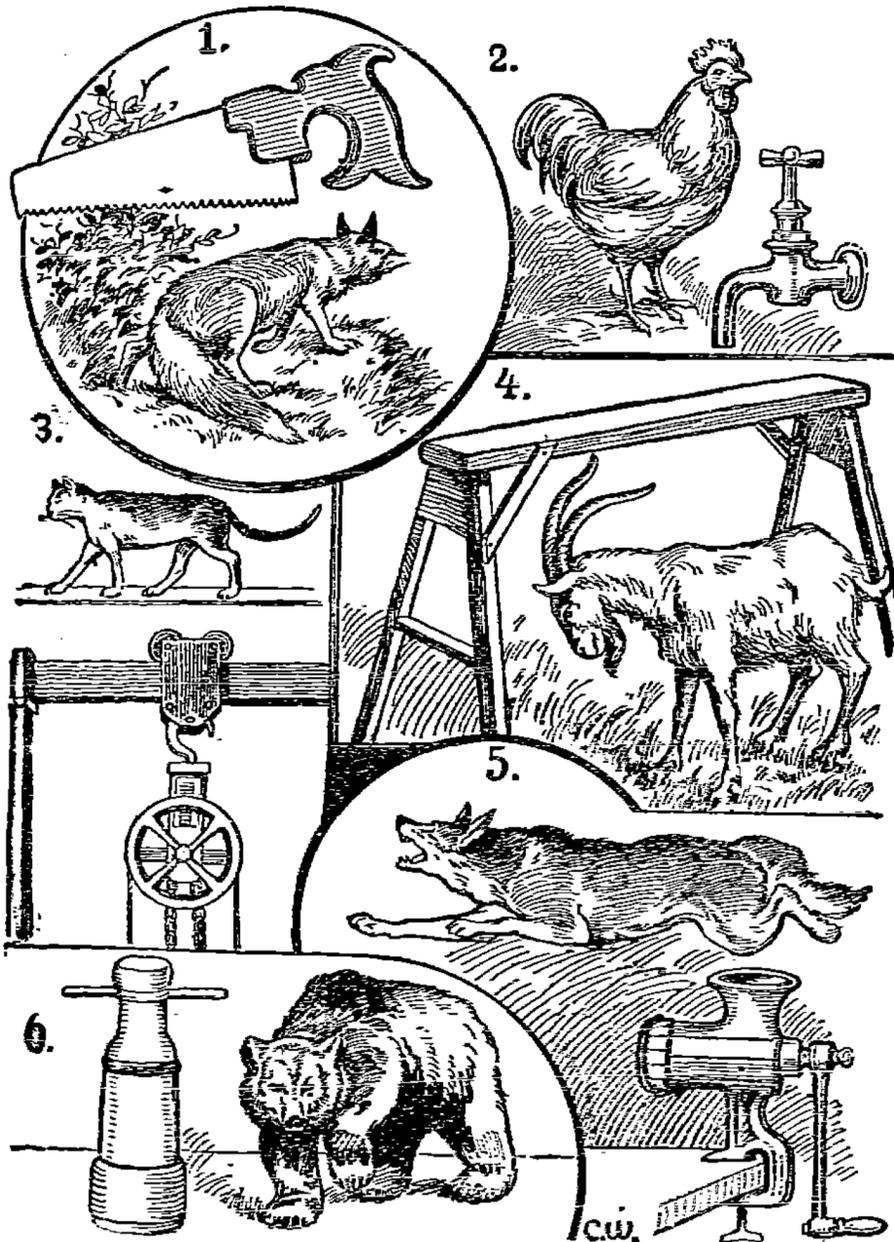
Bild 2. Der Zahn ist der regulierbare Auslauf einer Wasserleitung, eines Bier- und Weinfasses u. dgl.

Bild 3. Die „Laufkahn“ ist ein fahrbarer „Tragkran“. Derselbe findet hauptsächlich in Maschinenfabriken Anwendung. Hoch oben in der Luft, auf einer schmalen Schiene, läuft auf Rollen ein kleiner Karren mit Haken, an welchen der Tragkran mit Ketten und Drahtseilen befestigt ist. Der Kran dient zum Befördern von Lasten, und zwar von einer Seite des Industrieraumes zur anderen. Daher die Bezeichnung „Laufkahn“.

Zeichnung 4. Der „Bock“ ist ein Gestell mit vier schräggestellten Beinen; er dient Maurern, Malern und sonstigen Handwerkern als Arbeitsgerät. Die steife, schiefe Stellung der Beine, die man auch beim Ziegenbock beobachten kann, wird diesem Gerät wohl den Namen gebracht haben.

Kr. 5. Der „Wolf“ ist eine Fleischhackmaschine, die man fast in jedem Haushalte findet. Das scharfe Gebiß des Wolfes mag hier der Grundgedanke zur Bezeichnung der Maschine gewesen sein.

Bild 6. Der „Rambär“, eine massive Keule aus Holz mit dicken Eisentingen versehen, dadurch haltbar und vor allem schwer. Benützt wird dieses Werkzeug hauptsächlich beim Pflastern der Straßen. Mit ihm rammt, d. h. stößt man die Steine fest in den Boden. Ein Vergleich mit dem Bären mit seinem schweren Gang und seiner milden Kraft jagt uns, daß der Ausdruck für dieses Werkzeug richtig gewählt ist.



Briefkasten

Jugendgruppe Düsseldorf. Für den lieben Gruß aus dem herrlichen Bergischen Land habt Dank. Wo die Wälder noch rauschen, die Nachtigall singt, die Berge hoch ragen, der Amboss erklingt, da wird es euch sicherlich gut gefallen haben. Hoffentlich habt ihr die Lungen mit frischer Luft ordentlich erfüllt. — Johann St. in Essen. Ich danke Dir für die lieben Grüße. Auch mein Herz ist erfüllt von brennendem Weh, wenn ich das Elend unserer Jungmannen, das durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufen wird, sehe. Will Dich Traurigkeit umfangen, drückt Dich schwer des Alltags Grau, nimm zur Hand den Wanderstock, zum Geleit des Himmels Blau. Grüße all meine Jungs dort. Was machen die Fräulein??? — Kurpfasternehmer in Radevormwald. So soll es sein: „Im Willen fest!

Im Wollen stark! In der Gesinnung einig. Im Handeln entschlossen.“ Ich füge hinzu: „Im Glauben stark, Deutsch bis ins Mark.“ Gott grüße euch und gebe euch zum Wollen das Vollbringen. — Albert S. in Magdeburg. Ich habe mich zu einer Nachtfahrt aufs Rad gesetzt, um Deinen erleuchteten Fahrtrichtungsanzeiger auszuprobieren. Die Sache wäre sofort ideal, wenn ich drei Hände gehabt hätte. Weil ich mit beiden Händen die Lenkstange festhalten mußte, war die Bedienung gerade nicht „Kinderleicht“. Ein jüngerer Kollege bediente dann den Apparat mit mehr Erfolg. Ueber unsere Erfahrung schreibe ich Dir ausführlich. Eins aber glaube ich wohl sehr schon sagen zu können: — Reichtümer wirst Du mit Deiner Erfindung wenig erwerben. — Gerhard M. in S. Deine Einwände gaben auch mir zu denken. Ich habe Deinen Brief einem Spezialisten zur Beantwortung übergeben. In einigen Tagen bekommst Du Nachricht. — Erich W. in S. Die Handwerkskammern veranstalten Vorbereitungskurse für die Meisterprüfung. In diesen Kursen wird der ganze Stoff eingehend von Fachleuten behandelt. Wende Dich unter Beifügung von Rückporto an die dortige Handwerkskammer. — Ferdinand W. in D. Es ist selbstverständlich unbedingt notwendig, einen schriftlichen Lehrvertrag zu machen. Schon mancher Kollege hat es bitter bereuen müssen, daß er keinen ordnungsgemäßen Lehrvertrag hatte. Unsere Ortsverwaltung wird Dir genauere Auskunft geben können, ob das fragliche Werk die Befugnis hat, Lehrlinge auszubilden. Ohne Gesellenprüfung keine Meisterprüfung. Handschlag und Gruß. — An Verschiedene. Namen und Adresse des österreichischen Kollegen wollt Ihr wissen? Hier ist sie: Leopold Höbl, Aggersdorf bei Wien, Erlaaergasse 9.

Der Kollege Joh. Estermann, Essen-West, Berliner Straße 159, will einen funkelneuen Kinoapparat: „Ernemann Magister“, der 1250 RM. gekostet hat, umständehalber für 650 RM. verkaufen. Vielleicht weiß jemand einen Verein, der Interesse hat.

Serzlichen Gruß

Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 19. Oktober, ist der 43. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung:

Mainz. Unser Büro befindet sich Mainz, Heidelberg-Graben 14, Kettelerhof.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Der 13. Oktober und die christliche Arbeiterschaft (G. W.), S. 657. Herbstwerbearbeit und unsere Forderungen (Dr.), S. 659. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Fr. Schümmer, Köln), S. 660. Arbeitslosigkeit und Bolschewismus (Dr. Krause, Spandau), S. 660. Rentabilität in der Maschinenbau- und Elektroindustrie (...er.), S. 661. Vertrauensleute vor die Front zur Werbearbeit! (Vertrauensmann W., Olpe), S. 662. Generaldirektorengeländer und Masseneinkommen (Fried), S. 663.

Aus den Betrieben:

Gelbrote Saat in Lippstadt (S.), S. 664. Handlanger der Großindustrie auf dem Peiner Walzwerk (W., Peine), S. 664. Hat das Betriebsrätegesetz noch Gültigkeit? (S. Flügel, Halle), S. 665. Rote Strategen (Vetter), S. 665. In der Hammerschmiede (S. Tonder), S. 666.

Verbandsgebiet:

Jakob Tolz, Serchenbach, † (Reschel), S. 667. Peter Tremmel, S. 667. Von unserer Kollegenschaft in Blumenthal/Weser (B. Dollmer), S. 667. Herbstkonferenz in Dillingen (Str.), S. 667.

Branchenbewegung:

Der hereingefallene Elektriker (K.), S. 668. Schleiferbranche in Mendon (K. Ditt), S. 668.

Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (K. W. Gogol), S. 665.

Der Hammer:

Beschulung der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge (Gerh. Jillefens), S. 669. Gedicht: Seid bereit! (Hans Sturm), S. 669. Unterhaltung: Die älteste Eisengewinnung (Dr. Th. Wolff, Friedenau), S. 670. Jugendstimmen: Unsere Wimpelgruppen; Troh allem — vorwärts! (er.); Unsere Jugend im Hunsrück; Auf dem Gaswerk (Johann Büschen), S. 671. Tiernamen in der Technik, S. 672. Briefkasten, S. 672.

Bekanntmachung:

Seite 672.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.